

# Magazin für ev. = luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

---

29. Jahrgang.

December 1905.

No. 12.

---

## Predigtstudie über die Epistel des Sonntags nach dem Christfest.

Gal. 4, 1—7.

Dieser Text bildet in dem Zusammenhang, in dem er steht, die unmittelbare Fortsetzung der Epistel des Neujahrstages. Es wird daher von Nutzen sein, bei dieser Auslegung die betreffende Predigtstudie („Mag.“, Jahrg. 28, S. 1 ff.) zu vergleichen, wo schon auf den ganzen Context hingewiesen ist.

„Ich sage aber, solange der Erbe ein Kind ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter; sondern er ist unter den Vormündern und Pflegern bis auf die bestimmte Zeit vom Vater.“ B. 1. 2. Der Apostel hebt an mit den Worten: „Ich sage aber“ (λέγω δέ). Diese Phrase gebraucht der Apostel häufig, und gebraucht sie, wenn er das, was er gesagt hat, noch weiter erläutern und erklären will. (3, 17. Röm. 15, 8. 1 Cor. 1, 12.) Der Sinn der Redensart ist also dieser: Ich will aber dieses sagen, ich meine dieses, oder das meine ich also u. dgl. Was will denn nun der Apostel mit diesem nachfolgenden Gleichniß erklären und erläutern? Ohne Zweifel die ganze Sache, mit der er sich hier beschäftigt, nämlich zu zeigen, zu welchem Zweck Gott seinem Volk Israel im alten Testament das Gesetz gegeben habe, nicht um die Menschen dadurch lebendig und selig zu machen, sondern daß es ein Zuchtmeister sei auf Christum. Den Zweck des Gesetzes in dem Heilsplan Gottes will Paulus noch von einer andern Seite her illustriren und beleuchten, damit es seinen Galatern um so klarer werde, daß diejenigen falsch lehren, die da sagen, man müsse sich beschneiden lassen und das Gesetz Moses halten neben dem Glauben an Christum, wolle man anders selig werden. Der Apostel gebraucht das Bild von einem unmündigen Kind und Erben, um die Stellung des alttestamentlichen Gottesvolkes unter dem Gesetze klar zu machen. Was er

B. 23. gesagt hatte von Gottes Volk: „Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahrt und verschlossen auf den Glauben, der da sollte offenbart werden“, das erläutert er durch dieses Bild von dem Erben im unmündigen Alter. Daß der Apostel gerade dies Bild gebraucht von dem Erben, erklärt sich daraus, daß er unmittelbar vorher gesagt hatte, daß die Christen allesammt in Christo Abrahams Same und nach der Verheißung Erben seien. Allerdings schon unter dem alten Bunde, so argumentirt Paulus weiter, waren die Gläubigen Kinder und Erben, aber sie standen noch nicht im mündigen Alter, darum hatte Gott ihnen das Gesetz zu einem Vormund und Pfleger bestellt. Nun ist in Christo die Zeit der Mündigkeit gekommen, und so ist das Gesetz abgethan.

Solange der Erbe ein Kind ist, das heißt, noch im Kindesalter steht, noch nicht mündig erklärt, noch nicht sui juris ist, so ist unter ihm und einem Knechte kein Unterschied, ob er wohl ein Herr ist aller Güter. Der Apostel stellt uns hier einen Erben vor Augen. Der bestimmte Artikel, den der Apostel gebraucht, ὁ κληρονόμος, bezeichnet nicht einen bestimmten Erben, sondern ist der generische Artikel. Wir setzen im Deutschen in solchem Fall gewöhnlich den unbestimmten Artikel. Der Apostel denkt an den Erben eines begüterten Mannes, der von seinem Vater in dessen Testament zum Erben eingesetzt ist. Ein solcher Erbe, auch wenn er noch ein υἱπῖος ist, noch im unmündigen Knabenalter steht, ist ein Herr aller Güter. Alle Güter, die sein Vater ihm hinterlassen hat, sind wirklich sein Eigenthum. Aber dennoch ist zwischen ihm und einem Knecht, einem Sklaven, kein Unterschied. Der Apostel will natürlich nicht dieses sagen, daß zwischen einem Erben und einem Knechte überhaupt kein Unterschied sei. Der Erbe ist und bleibt ja das Kind des Hauses, auch wenn er noch unmündig ist, und nimmt als solches eine ganz andere Stellung ein als ein Knecht. Der Apostel will sagen, daß zwischen dem Knecht und dem Erben in der Hinsicht kein Unterschied sei, als auch der Erbe im Stande der Unmündigkeit kein freies Verfügungsrecht hat über seine Güter, sein Eigenthum. Wie der Sklave einem Herrn untersteht und von ihm Befehle empfängt und diesem Herrn gehorchen muß, so ist es auch mit dem Erben im Kindesalter. Auch er untersteht noch einem Herrn, dem er gehorchen muß. So fährt darum Paulus fort: „sondern ist unter den Vormündern und Pflegern“. Von dem Verhältniß der ἐπίτροποι und οἰκονόμοι zu dem Mündel schreibt W. M. Ramsay (*The Expositor*. Vol. IV, p. 494 sq.): „A state of the law is implied in which the father by Will named both a guardian and an oikonomos for his infant child. Presumably the guardian (ἐπίτροπος) exercised a more complete authority over the infant than the oikonomos, who (as the name implies) merely regulates household and business matters for the infant. Now in Roman law that distinction was well known: an infant was under a tutor until he reached the age of 14, and thereafter under a curator



until 25. But in Roman law the *curator* could not be appointed by the Will of the father. . . . Everything becomes clear when we look at the Syrian law-book. The same distinction is there drawn as in Rome: a child is subject to an *Epitropos* up to 14, thereafter he is able to make a Will and dispose of his own property, but the practical management of the property remains in the hand of a *curator*, till the ward reaches the age of 25. But the Syrian law differs from the Roman in permitting the father to appoint both *epitropos* and *curator* by Will. This is exactly the state of things which Paul speaks of." Unter diesen vom Vater gesetzten Vormündern und Pflégern ist ein Erbe bis auf die bestimmte Zeit vom Vater, bis die Zeit abgelaufen ist, die der Vater in seinem Testament bestimmt hat. Ist diese Zeit gekommen, dann ist der Sohn und Erbe frei von den Vormündern und Pflégern, dann tritt er ein in den völligen Gebrauch seiner Güter, in das freie Verfügungsrecht über sie. Und es ist ja klar, daß ein solcher Vater nicht aus Unverstand oder zur Strafe seinem Kind und Erben eine solche Zeit der Unterwerfung und Unterordnung unter andere auslegt, sondern zu seinem Besten, damit das unverständige Kind nicht die Güter unnütz verschwende und vergeude, sondern erst lerne, wie es sie verwalten und damit haushalten soll. Ein Beispiel nimmt also der Apostel aus dem täglichen Leben, ein Beispiel, wie es seinen Lesern wohlbekannt war, wie sie es vielfach vor Augen hatten, um ihnen dadurch das Verhältniß der Gläubigen des alten Bundes zum Gesetz klar zu machen, um ihnen zu zeigen, zu welchem Zweck Gott sein Gesetz auf Sinai dem Volk der Juden gegeben habe.

Also deutet nun auch Paulus sofort sein Gleichniß. „Also auch wir, da wir Kinder waren, waren wir gefangen unter den äußerlichen Satzungen.“ B. 3. Unter den „wir“ sind dem ganzen Zusammenhang nach, ebenso wie 3, 23—25., die Gläubigen des alten Bundes, die gläubigen Juden, zu verstehen, die Juden, die im Glauben an den verheißenen Messias standen, in deren Zahl der Apostel sich selbst mit einschließt. Die Gläubigen des alten Testaments waren in der That und Wahrheit Kinder und Erben Gottes. Sie hatten die Verheißung, die Gott dem Abraham frei geschenkt hatte, Abraham und seinem Samen, daß durch seinen Samen alle Völker auf Erden gesegnet werden sollten (3, 15. ff.). Sie waren durch den Glauben an diesen verheißenen Samen, an den zukünftigen Christus, Kinder Gottes, im Besitz aller himmlischen Gaben und Güter, des ganzen Heils, der ganzen Seligkeit. Auch in der Zeit des alten Testaments sind die Leute selig geworden allein durch den Glauben an Christum. Aber zur Zeit des alten Bundes waren die Gläubigen noch im Kindesalter (ὅτε ἡμεν νήπιοι), sie waren noch unmündig, und so hatte Gott, ihr himmlischer Vater, ihnen Vormünder und Pfléger bestellt bis auf eine genau festgesetzte Zeit, da sie mündig werden sollten, hatte ihnen Vormünder gesetzt ihnen zum Besten. Unter diesen Vormündern und Pflégern waren wir ge-

fangen (ἡμεθα δεδουλωμένοι). Der Apostel gebraucht dieses Wort ohne Zweifel im Hinblick auf das οὐδὲν διαφέρει δούλου. Die Gläubigen vor der Erscheinung Christi im Fleisch waren, obwohl sie Kinder und Erben waren und somit Herren aller Güter, doch noch den Knechten gleich. Sie wurden in dieser Hinsicht wie Knechte gehalten, daß sie unter Vormündern und Pflegern standen.

Und dieser Vormund und Pfleger, unter dem die Gläubigen damals, in der Zeit ihrer Unmündigkeit, standen, waren die äußerlichen Sätze, wie Luther sagt, τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου, wie Paulus schreibt. Was sind τὰ στοιχεῖα τοῦ κόσμου? Wir finden denselben Ausdruck gleich wieder (B. 9.), nur daß der Apostel τοῦ κόσμου wegläßt und zwei Adjective dafür hinzufügt, τὰ ἀσθενή καὶ πτωχὰ στοιχεῖα. Daß der Apostel unter den στοιχεῖα τοῦ κόσμου das Gesetz Moses, das Gesetz des alten Testaments, versteht, welches Gott den Kindern Israel gegeben hatte, das ist aus dem ganzen Zusammenhang, besonders auch aus 3, 23—25. klar. Es fragt sich aber: Was bedeutet dieser Ausdruck und in welchem Sinn wendet ihn der Apostel auf das mosaische Gesetz an? Das Wort στοιχεῖον bezeichnet einen in der Reihe stehenden Pfahl oder Stift, dann die Buchstaben und dann, da der Buchstabe der Grundbestandtheil der Schrift ist, den Grundbestandtheil einer Sache überhaupt, das Element, die ersten Anfangsgründe einer Sache. In dieser Bedeutung finden wir das Wort 2 Petr. 3, 10. 12. und Hebr. 5, 12. Diese Bedeutung kann hier nicht statthaben, so daß hier von Elementen der Welt die Rede wäre, wiewohl einzelne alte Väter es so verstanden haben. Es ist hier wohl die Bedeutung Buchstabe festzuhalten, wie ja auch sonst der Apostel das Gesetz einen Buchstaben (γράμμα) nennt, der da tödtet (2 Cor. 3, 6. ff.). Ein Buchstabe, eine Satzung, die wohl auf dem Papier steht, aber nicht ins Herz kommt, nicht That und Wahrheit wird, das ist das Gesetz. Luther schreibt: „Kurz, ‚Elemente‘ wird hier nicht in philosophischer Weise für Feuer, Luft, Wasser und Erde genommen, sondern nach der eigenthümlichen Redeweise des Apostels und nach der Grammatik für die Buchstaben des Gesetzes selbst, aus denen das Gesetz besteht, wie er es auch 2 Cor. 3, 6. und anderswo (Röm. 2, 27. 29.) ‚den Buchstaben‘ nennt, so daß ‚Elemente‘ im Plural dasselbe ist als Schrift oder das geschriebene Gesetz. Und es ist kein anderer Beweis vonnöthen als das Ansehen des Apostels, welcher sagt: ‚Wir waren unter den Elementen der Welt‘; und gleich darauf (B. 5.) folgt: ‚Auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete‘, um zu zeigen, daß er dasselbe verstehe unter ‚Gesetz‘ und ‚Elementen‘.“ (VIII, 1510.) Und warum Paulus noch hinzufügt τοῦ κόσμου, zeigt abermals Luther, wenn er schreibt: „Er nennt das Gesetz also ‚Elemente der Welt‘, das heißt, äußerliche Buchstaben oder Sätze, die in einem gewissen Buche geschrieben sind. Denn wiewohl das Gesetz bürgerlich vom Bösen abhält, und bringt, Gutes zu thun, so befreit es dennoch, wenn es auf diese Weise gehalten wird, darum nicht von Sünden, es rechtfertigt nicht, es bereitet nicht



den Weg zum Himmel, sondern läßt die Leute in dieser Welt. Denn darum erlange ich nicht Gerechtigkeit und ewiges Leben, daß ich nicht tödte, daß ich keinen Ehebruch begehe, keines Diebstahls mich schuldig mache 2c. Diese äußerlichen Tugenden und ein ehrbarer Wandel sind nicht Christi noch himmlische Gerechtigkeit, sondern sind eine Gerechtigkeit des Fleisches und der Welt, welche auch die Heiden haben. . . . Wiewohl aber Paulus das ganze Gesetz ‚Elemente der Welt‘ nennt, wie aus dem, was gesagt ist, verstanden werden kann, so redet er doch hauptsächlich von den Ceremonialgesetzen so verächtlich, welche, sagt er, wenn sie viel ausrichten, doch nur in gewissen äußerlichen Dingen etwas ordnen, als von Speise, Trank, Kleidung, Stätte, Zeit, Tempel, Feiertagen, Waschungen, Opfern 2c., welche bloß weltlich sind, und von Gott nur zum Brauch des gegenwärtigen Lebens geordnet, nicht damit sie vor Gott gerecht und selig machen sollen. Darum verwirft und verdammt er durch dies Wörtlein ‚Elemente der Welt‘ die ganze gesetzliche Gerechtigkeit, welche in diesen äußerlichen Ceremonien lag, obgleich sie von Gott geordnet und geboten waren, damit sie eine Zeitlang gehalten würden, und nennt sie mit dem allerverächtlichsten Namen ‚Elemente der Welt‘.“ (IX, 477 ff.) So wird dieser Ausdruck *στοιχεῖα τοῦ κόσμου* auch gebraucht Col. 2, 8, 20.

Das war die Stellung der Gläubigen im alten Testament: sie waren Gottes liebe Kinder, Erben der Verheißung und sind durch Christum selig geworden. Aber sie standen noch nicht im vollen Genuß ihrer Kindschaft und ihres Erbes. Gott hatte ihnen noch ein Joch auf die Hälse gelegt. Er hatte ihnen durch Moses sein Gesetz gegeben, viele äußerliche Gebote und Satzungen, Priester, Opfer, Waschungen, Reinigungen 2c. So hatten sie noch nicht den völlig freien Zugang zum Vater, sondern diese Satzungen standen noch zwischen ihnen und Gott. Das alles sollte sein Volk eine Zeitlang tragen, es sollte eine bestimmte Zeit unter diesen Vormündern und Pflegern sein, daß es um so mehr den Messias herbeisehne und diese Ceremonien ihnen das volle Heil abschatteten und sie daran erinnerten, bis die Fülle der Zeit herbeikommen würde.

Und die Fülle der Zeit war gekommen, als der Apostel diese Worte schrieb. „Wir waren gefangen unter den äußerlichen Satzungen“, so schreibt er; nun sind wir es nicht mehr, nun sind wir vom Gesetz los. „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen.“ B. 4. 5. „Da aber die Zeit erfüllet ward“, so heißt es, oder: Als aber die Erfüllung der Zeit gekommen war. Was ist dies *πλήρωμα τοῦ χρόνου*? Die Zeit wird hier gedacht als ein Maß, das von einem gegebenen Punkt bis zu seinem End- oder Zielpunkt läuft. Das will also der Apostel sagen: Als die Zeit ihren von Gott ihr gesetzten Zielpunkt erreicht hatte, als die vom Vater bestimmte Zeit er-

schienen war, da kam Christus und Gott erlöste sein Volk von den Vormündern und Pflegern.

Als die Zeit erfüllt ward, „sandte Gott seinen Sohn“, so heißt es weiter. „Habe wohl darauf Acht, wie Paulus hier Christum beschreibt“, so mahnt Luther mit Recht. Wir müssen hier ein jedes einzelne Wort genau ansehen und wohl erwägen. Gott sandte seinen Sohn, ἐπέστειλεν, sagt der Apostel, das heißt, Gott sandte ihn von sich aus. Dieses Wort zeigt also deutlich an, daß der Sohn nicht erst ins Dasein trat, als Gott ihn sandte, da er vom Weibe geboren wurde, sondern daß er schon da war, als Gott ihn sandte. Senden kann man nur den, der schon da ist. Dieser Ausdruck lehrt klar die Präexistenz Christi. „Sollte er ihn senden, so mußte er je zuvor sein, so ist er je gewesen, ehe er kam und Mensch ward“, so schreibt Luther (XII, 228). Von sich aus, aus dem Himmel sandte Gott seinen Sohn. Christus war also, ehe er Mensch ward, als der Sohn bei Gott. Nicht in einem ethischen Sinn ist Christus Sohn, wie auch die Christen Gottes Söhne und Töchter genannt werden; er ist Gottes Sohn in einem einzigartigen, wesentlichen Sinn. Er ist der Sohn, der „ewig bei dem Vater ist, gleicher Gott von Macht und Ehren“. „So er Sohn ist“, sagt Luther (XII, 228), „so ist er mehr denn Engel. Ist er denn mehr denn Mensch und Engel, welche die höchsten Creaturen sind, so muß er wahrer Gott sein. Denn Gottes Sohn sein, ist mehr, denn Engel sein, wie in der Epistel am Christtage gesagt ist.“ Und ist Christus der Sohn, den der Vater sendet, so muß er auch eine von dem Vater verschiedene Person sein. So ist in diesen Worten die wahre Gottheit Christi klar angezeigt.

Wie nun Gott seinen Sohn gesandt hat, auf welche Weise die Sendung geschehen ist, das legt der Apostel in zwei Participialsätzen dar: γενόμενον ἐκ γυναικός, γενόμενον ὑπὸ νόμον. Christus ist γενόμενος ἐκ γυναικός, geworden aus einem Weibe. So ist Gottes Sohn von Gott aus in diese Welt gekommen, daß er von einem Weibe entstammt, von einem Weibe geboren ist. „Zum andern müssen wir auch glauben, er sei wahrer natürlicher Mensch und Menschenkind; wie hier St. Paulus sagt: er sei von einem Weibe kommen, oder aus einem Weibe gemacht. Was aber aus einem Weibe wird, das ist wahrer natürlicher Mensch. Ein Weib von Art und Natur trägt nicht, denn einen wahren Menschen.“ (Luther. XII, 228.) Christus und damit Gott hat sich also aufs tiefste zu uns herabgelassen, sich aufs engste und innigste mit uns vereinigt, er ist Fleisch von unserm Fleisch geworden. — Durch den Ausdruck: „geboren von einem Weibe“, deutet der Apostel auch hin auf die wunderbare Geburt unsers Heilandes von einer Jungfrau. Es liegt darin auch das: „empfangen von dem Heiligen Geist, geboren von Maria, der Jungfrau“.

Von dem, der vom Weibe geboren ist, wird dann weiter ausgesagt: γενόμενον ὑπὸ νόμον. Der menschengewordene Gottessohn ist unter das Gesetz gethan. Wir Menschen sind von Natur, bei unserer Geburt dem



Gesetz unterthan und unterworfen. Wir stehen unter der Verpflichtung und dem Zwang des Gesetzes und, da wir es nicht gehalten haben und nicht halten können, unter dem Fluch und der Strafe des Gesetzes. Wir sind Gottes Geschöpfe und damit dem Willen des Schöpfers unterworfen. Bei Christo war es ganz anders. Er ist der Sohn Gottes, der wahre Gott und damit der Gesetzgeber selbst. Er steht als Gesetzgeber nicht unter, sondern über dem Gesetz. Auch durch seine Menschwerdung ist Christus nicht unter das Gesetz gerathen. Aber Christus ist unter das Gesetz gethan. Gott hat ihn dem Gesetz unterworfen, und Christus hat sich unterwerfen lassen. Freiwillig hat er sich dem Gesetz unterworfen. Deß zum Zeichen hat Christus sich am achten Tag beschneiden lassen. Damit hat Christus freiwillig die Verpflichtung auf sich genommen, das ganze Gesetz zu erfüllen, den Fluch und die Strafe des Gesetzes zu tragen. Luther schreibt: „Auf daß wir aber desto baß vernehmen, wie Christus unter das Gesetz gethan ist, sollen wir wissen, daß er zweierlei Weise sich darunter gethan hat. Zum ersten, unter die Werke des Gesetzes: er hat sich lassen beschneiden, in dem Tempel opfern und reinigen; er ist Vater und Mutter unterthan gewesen und dergleichen, und ist doch nicht schuldig gewesen; denn er ist ein Herr über alle Gesetze. Er hat's aber williglich gethan, nichts sich selbst darin gefürchtet und gesucht. . . . Zum andern hat er sich auch gethan unter die Strafe und Pein des Gesetzes williglich, hat nicht allein die Werke gethan, die er nicht schuldig war zu thun, sondern hat auch gelitten die Strafe willig und unschuldig, so das Gesetz drohet und urtheilt über die, die es nicht halten. Nun urtheilt das Gesetz alle die zum Tode, zur Vermaledeung und zur Verdammniß, die es nicht halten, wie St. Paulus Gal. 3, 10. einführt Mosen, 5 Mos. 27, 26.: „Vermaledeiet sollen sein alle, die da nicht halten alles, was in dem Gesetz geschrieben ist.“ (XII, 235 f.)

Und zu welchem Zweck hat er das gethan? Der Apostel fügt den Zweck hinzu in zwei Finalsätzen. Er sagt: „auf daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete“. Christus war nicht unter dem Gesetz, sondern ist unter das Gesetz gethan, hat sich freiwillig dem Gesetz unterstellt; aber es gab solche, die waren unter dem Gesetz, die standen unter des Gesetzes Zwang und Fluch, als unter Vormündern und Pflägern, und konnten vom Gesetz nicht loskommen. Und deshalb hat sich nun Christus freiwillig dem Gesetz mit seinen Forderungen und Strafen unterstellt, daß er die unter dem Gesetze Stehenden davon erlöse, davon loskaufe. Wer sind die unter dem Gesetze Stehenden? Das sind ohne Zweifel die Juden, und zwar sieht der Apostel dem Zusammenhange nach besonders auf die gläubigen Juden des alten Testaments, von denen er zuvor gesagt hatte, daß sie unter den Vormündern und Pflägern gewesen seien bis auf die bestimmte Zeit vom Vater, bis Christus erschien, sein Volk zu erlösen vom Fluch des Gesetzes. Christus ist gekommen, ist Mensch geworden und hat sich unter das Gesetz gethan, er hat das Gesetz vollkommen erfüllt, das ganze Gesetz, welches

Moses auf Sinai seinem Volk gegeben hat; er hat den Fluch, alle Strafen des Gesetzes getragen, durch sein Leiden und Sterben sie gebüßt. Durch diesen theuren Preis hat nun Christus sein Volk losgekauft von dem Zwang, unter dem es stand, von dem Gesetz, welches Israel gegeben, welches dazugekommen war, nämlich zur Verheißung hinzu, über 430 Jahre darnach. Das Gesetz nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen, war Christus gekommen, und so sein Volk davon loszukaufen.

Der zweite Absichtssatz, den Paulus hinzufügt, lautet also: „auf daß wir die Kindschaft empfangen“. Es fällt auf, daß der Apostel hier die Personen ändert, denen zugut Christus sein Erlösungswerk ausgerichtet hat. Er sagt nicht: auf daß sie, nämlich die unter dem Gesetz Stehenden, sondern: auf daß wir die Kindschaft empfangen. Der Apostel thut das wahrscheinlich deshalb, um dadurch anzuzeigen, daß er eben nicht von denselben Personen redet. Christus ist Mensch geworden und hat das Gesetz erfüllt, damit er das jüdische Volk vom Gesetz loskaufe, und das ist geschehen, damit wir, wir Christen des neuen Testaments, wir Christen alle aus Juden und Heiden, die Kindschaft empfangen. Der Apostel sagt ἀπολάβωμεν. Er gebraucht nicht das simplex λαμβάνειν, sondern das compositum ἀπολαμβάνειν. Dieses heißt einmal wieder empfangen, wieder erhalten — was hier jedoch keinen rechten Sinn gibt —, dann aber verstärkt es in den Zusammensetzungen ἀπό auch den Begriff des einfachen Verbums. So heißt z. B. ἐργάζομαι arbeiten, wirken, ἀπεργάζομαι, eine Sache ausarbeiten, vollenden. Das ἀπό fügt also den Begriff der Vollendung hinzu. So scheint es auch hier zu sein. Deswegen hat Christus das Gesetz erfüllt, daß er das Gesetz nach seinem Zwang und Fluch abthue und also sein Volk vom Gesetz, von den Vormündern und Pflegern, loskaufe, damit nun wir, die Gläubigen des neuen Bundes, die Kindschaft voll und ganz empfangen, nicht mehr, wie die Gläubigen des alten Bundes, unter den Vormündern und Pflegern stünden. Wir haben nun die volle Kindschaft. Wir sind mündige Kinder.

Die Kindschaft empfangen die Gläubigen des neuen Testaments im vollen, ganzen Maße. Der Apostel gebraucht das Wort υιοθεσία. Das heißt zunächst und eigentlich Adoption, Einsetzung und Aufnahme in das Kindesverhältniß, dann aber auch das Kindesverhältniß selbst, in welches jemand durch Adoption aufgenommen ist, so z. B. Röm. 8, 15. und öfter. So auch hier. Der Apostel erinnert uns durch dies Wort daran, daß wir durch Adoption in das Kindschaftsverhältniß mit Gott gekommen sind. Nicht von Natur, nicht aus uns selbst sind wir Kinder Gottes, sondern Gott hat uns aus Gnaden um Christi, seines geliebten eingeborenen Sohnes, willen zu seinen Kindern angenommen.

Uebersetzen wir noch einmal kurz den ganzen Zusammenhang dieser Stelle. Das ist ja das Ziel des Apostels in seinem ganzen Brief, den Galatern zu zeigen, daß die judaisirenden Lehrer ihnen falsche Lehre, ein anderes Evangelium brachten, wenn sie lehrten, daß der Glaube an Christum zwar



zur Seligkeit auch nöthig sei, aber doch an sich nicht genüge, daß der Mensch auch dabei sich beschneiden lassen und das Gesetz halten müsse zur Seligkeit. Dem entgegen zeigt der Apostel in diesem Abschnitt nun den Galatern, wie Gott auch den Juden das Gesetz gar nicht zu dem Zweck gegeben habe, dadurch selig zu werden. Gott hat dem jüdischen Volk das Gesetz Moses gegeben für eine Zeitlang zu ganz besonderen Zwecken. Es sollte den Gläubigen des alten Bundes wie ein Vormund dienen, bis sie zur rechten Mündigkeit gekommen seien. Nun aber ist diese Zeit der Mündigkeit gekommen, Christus ist gekommen und hat das Gesetz erfüllt und damit sein Volk losgekauft vom Gesetz. Nun stehen die Gläubigen nicht mehr unter dem Vormund. Nun haben sie die volle Kindschaft empfangen. Wie thöricht ist es, wenn ihr nun wieder das Gesetz aufrichten, euch wieder unter diesen Zuchtmeister und Vormund stellen wollt. „Das Gesetz ist die Pflge und Gut gewesen, unter welche Gott sein auserwähltes Kind gestellt hatte im Anfang. Diese Zeit der Erziehung ist nun vorüber. Das Kind ist der Zucht und Knechtschaft entnommen: Gott nimmt uns jezt alle zu seinen Kindern an. Wie könnt ihr euch, da ihr nun Kinder seid, unter das Gesetz begeben: wie könnt ihr in aller Welt auf den überwundenen Standpunkt zurückfallen und aus freien Kindern wieder Knechte des Gesetzes werden?“ (Nebe, Die epistol. Perikopen des Kirchenjahrs, Bd. I, S. 254.)

„Wie nun den Juden dieselbige Zeit durch Christi leibliche Zukunft erfüllt ist, so wird sie noch täglich erfüllt, wenn der Mensch erleuchtet wird durch den Glauben, daß seine Knechtereie und Gesetzwirken ein Ende haben. Denn Christi leibliche Zukunft wäre kein nütz, wenn sie nicht solche geistliche Zukunft des Glaubens wirkte. Er ist auch darum leiblich kommen, daß er solche geistliche Zukunft aufrichte“, so schreibt Luther in seiner Predigt über diesen Text. (XII, 226.) So steht es. Wie einst das Volk Israel im alten Testament unter den Vormündern und Pflgern des Gesetzes war bis auf die bestimmte Zeit vom Vater, bis Christus kam, so ist ein jeder Mensch von Natur unter dem Gesetz, er geht mit dem Gesetz um, er will durch Halten des Gesetzes, durch sein eigen Werk und Thun, selig werden. Und so steht der Mensch im Zustand der Knechtschaft. Das Gesetz treibt und dringt ihn mit seinen unerbittlichen Forderungen, die doch der Mensch nicht erfüllen kann. Und so unterwirft ihn das Gesetz der Strafe und dem Fluch Gottes. Und das soll nun der Dienst sein, den das Gesetz nach Gottes Willen jedem Menschen leisten soll. Der Mensch soll erkennen aus dem Gesetz, daß er ein Sünder ist, der den Willen Gottes übertritt; er soll erkennen, daß er darum Gottes Zorn und Fluch verdient hat, daß er ein verlorener Sünder ist, der einen Heiland nöthig hat, wenn ihm geholfen werden soll. Ist ein Mensch dahin gekommen, daß er mit Angst und Schrecken vor Gottes Zorn fragt: „Was soll ich thun, daß ich selig werde?“ dann hat das Gesetz seinen Dienst an ihm gethan. Dann ist für ihn die Zeit erfüllt, dann soll ihm Christus gepredigt werden, als der, der alles für ihn gethan und ihn

vom Gesetz erlöst hat. Und wenn ein Mensch dann durch Gottes Gnade diesen Heiland im Glauben aufnimmt als seinen Heiland, wenn Jesus so durch den Glauben in sein Herz einzieht, dann ist er Gottes Kind, ein freies, seliges Kind Gottes, frei vom Zwang und Fluch des Gesetzes. Dann erfüllt er mit Lust und Liebe das Gesetz und dient seinem Gott in Heiligkeit und Gerechtigkeit aus herzlicher Dankbarkeit für das, was Gott an ihm gethan hat.

„Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!“ B. 6., so heißt es weiter in unserer Epistel. Der Gedanken- zusammenhang mit dem Vorhergehenden ist dieser: Jetzt, da Christus erschienen ist, da nimmt Gott alle, die an Christum glauben, zu seinen Kindern an, sieht sie aus Gnaden als seine lieben Kinder an. So seid ja auch ihr Galater — der Apostel redet hier die Galater, wie die zweite Person zeigt, wieder insonderheit an — Kinder Gottes. Weil ihr Kinder seid, so hat er den Geist seines Sohnes in eure Herzen gesandt. Ihr habt den Heiligen Geist empfangen, ihr merkt und hört das Schreien des Geistes Gottes in euren Herzen, der in euch ruft: Abba, lieber Vater! Diesen Geist sendet Gott nur in die Herzen seiner Kinder. Habt ihr nun den Heiligen Geist in euch, so ist euch dieser Geist ja ein Siegel und Unterpfand, daß ihr Gottes Kinder seid. Wie wolltet ihr euch irre machen lassen durch falsche Lehrer, daß ihr noch das Gesetz halten müßtet, um Gottes Kinder zu werden, da ihr schon Gottes Kinder seid, wie der Heilige Geist euch bezeugt, der in euch das Abba ruft?

Gott hat gesandt den Geist seines Sohnes in die Herzen der Gläubigen. Der Geist des Sohnes Gottes ist der Heilige Geist. Diesen Heiligen Geist hat Gott gesandt. Der Apostel gebraucht dasselbe Wort vom Heiligen Geist, das er zuvor B. 4. von dem Sohn gebraucht hat. Wie den Sohn, so hat der Vater auch den Heiligen Geist gesandt (ἐξαπέστειλεν). Da hören wir von einer andern, einer zweiten Person, die Gott gesandt hat. Der Heilige Geist ist also auch eine Person, die dritte Person der Gottheit, er ist von Ewigkeit her bei dem Vater, wahrhaftiger Gott vom wahrhaftigen Gott. Der Apostel nennt den Heiligen Geist hier den Geist des Sohnes Gottes. Der Heilige Geist ist der Geist des Sohnes; wie vom Vater, so geht er auch vom Sohne aus. Auch deswegen heißt der Heilige Geist der Geist des Sohnes, weil Christus uns diese edle, köstliche Gabe erworben hat durch seine Menschwerdung, durch sein bitteres Leiden und Sterben. Luther weist auch darauf hin, warum der Apostel gerade in diesem Zusammenhang den Heiligen Geist den Geist des Sohnes nennt, und schreibt also: „Und er nennt den Geist einen Geist Gottes Sohns. Warum nicht seinen Geist? Darum, daß er auf der Bahn bleibe. Er heißt sie Gottes Kinder, darum sende ihnen Gott eben den Geist, den Christus hat, der auch Kind ist, daß sie zugleich mit ihm rufen: ‚Abba, lieber Vater!‘ Als sollte er sagen: Gott sendet euch seinen Geist, der in seinem Sohne wohnt, daß ihr seine Brüder



und Miterben sein sollt, gleichwie er thut rufen: Lieber Vater! Damit abermal die unaussprechliche Güte und Gnade Gottes gepreiset wird, daß wir durch den Glauben mit Christo in ungetheilten Gütern sitzen und alles haben, was er hat und ist, auch seinen Geist.“ (XII, 238 f.)

Weil wir Kinder sind, so hat Gott seinen Geist in unsere Herzen gesandt. Wenn ein Mensch zum Glauben an Jesum Christum kommt und also Gottes Kind wird, so zieht der Heilige Geist bei ihm ein. Es ist ja wahr, der Heilige Geist wirkt schon vorher an dem Menschen. Er ist es, der im Evangelium an den Menschen herantritt und ihn bekehrt, ihn zum Glauben bringt und so zu einem Kinde Gottes macht. Das ist alles allein das Werk des Heiligen Geistes an uns. Aber indem der Heilige Geist uns zum Glauben bringt, da bahnt er sich gleichsam den Weg in unser Herz hinein. Er schmückt und ziert das Herz der Christen zu einem herrlichen Tempel, in dem er selbst, ja, die ganze Dreieinigkeit wohnt und thront. Und der Heilige Geist ist nicht müßig in dem Herzen eines Christen. Der Apostel sagt, daß er schreit, daß er ruft, und zwar: „Abba, lieber Vater!“ So wie ein Mensch durch Gottes Gnade zum Glauben gekommen und so der Heilige Geist bei ihm eingezogen ist, dann ist mit dem Menschen eine tiefgehende Veränderung vor sich gegangen. Er ist wieder-, neugeboren, er ist ein ganz anderer, neuer Mensch geworden. Er, der vorher sich vor Gott knechtisch fürchtete, der Gott haßte und ihm feind war, der erkennt nun und ruft Gott an als seinen lieben himmlischen Vater, der fängt an, Gott zu lieben und herzlich Wohlgefallen an ihm zu haben. Luther umschreibt dieses Abba-Rufen des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen sehr schön also: „Das Rufen fühlt man aber dann, wenn das Gewissen ohn alles Wanken und Zweifeln festiglich sich vermuthet und gleich gewiß ist, daß nicht allein seine Sünden ihm vergeben sind, sondern daß er auch Gottes Kind sei und der Seligkeit sicher, und mit fröhlichem, gewissem Herzen, in aller Zuversicht mag Gott seinen lieben Vater nennen und rufen. Solches muß es gewiß sein, daß ihm auch sein eigen Leben nicht so gewiß sei, und eher alle Tode, ja, die Hölle dazu leiden sollte, ehe es sich das nehmen ließe und daran zweifeln sollte. . . . Es mag wohl ein Streit hier sein, daß der Mensch fühle und Sorge, er sei nicht Kind, lasse sich dünken und empfinde auch Gott als einen zornigen, strengen Richter über sich; wie Hiob geschah und viel mehreren. Aber in dem Kampf muß diese kindliche Zuversicht endlich obliegen, sie zittere oder bebe, sonst ist's alles verloren.“ (XII, 239 f.) Das ist eigentlich das Abba-Rufen des Geistes in uns, diese gewisse, feste Zuversicht, daß Gott unser lieber Vater ist in Christo Jesu, der uns liebt und den wir lieben, woraus dann der ganze neue Wandel der Christen folgt. Um diese feste, gewisse Zuversicht im Herzen auszudrücken, gebraucht auch der Apostel den Ausdruck schreien. „Dazu braucht St. Paulus das Wort ‚rufen‘, so er doch wohl hätte mögen sagen: Der Geist hispelt, oder redet, oder singt; es ist alles noch größer. Er schreit und ruft aus voller Macht, das ist, mit gan-

zem vollen Herzen, daß es alles lebt und weht in solcher Zuversicht.“ (Luther. XII, 240 f.)

Der Apostel sagt hier, daß der Geist es ist, der in uns schreit, während er Röm. 8, 15. sagt, daß wir durch den Geist der Kindtschaft rufen: Abba, lieber Vater! Der Apostel hebt es eben hier ganz besonders hervor, daß unser Abba-Rufen, die feste kindliche Zuversicht zu Gott als zu unserm lieben Vater, nicht unser Werk und Thun ist, auch nicht im geringsten Theil, sondern allein das Werk des Heiligen Geistes, den der Vater in unsere Herzen gesandt hat.

„Abba, lieber Vater!“ Das ist's, was der Geist in uns ruft, oder wir durch den Heiligen Geist rufen. Der Apostel „zwillingt“, wie Luther sagt, das Wort und Rufen des Heiligen Geistes in unsern Herzen. Das Wort *ἀββᾶ* ist aramäisch und bedeutet dasselbe wie *ὁ πατήρ*. „Vater, Vater!“ so ruft der Heilige Geist in uns. Warum setzt der Apostel denselben Ausdruck zweimal? Luther gibt in seiner Predigt drei Gründe dafür an: 1. „Daß er anzeige die Stärke und Größe dieses Rufens. Denn wer da sehr ernstlich schreit, der wiederholt ein Wort und Geschrei vielmal“; 2. „ist die Art der Schrift, daß sie durch solche Zwillinge der Worte oder Sprüche deutet Gewißheit und Sicherheit“; 3. „soll sie auch beständig also bleiben. Denn das erste Abba bedeutet ein Anfangen solcher Zuversicht; aber darüber wird sich ein großer Streit erheben, und der Teufel wird's anfechten ohn Unterlaß. Darum ist's noth, daß wir anhalten und das andere pater dazu thun, das ist, nicht aufhören, wie wir angefangen haben zu rufen, immer für und für rufen; daraus wird dann eine Erfahrung solcher Zuversicht, die uns aufs aller sicherste und gewisseste macht“. (XII, 242 f.)

Und nun macht der Apostel den weiteren Schluß: „Also ist nun hie kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder. Sind's aber Kinder, so sind's auch Erben Gottes durch Christum.“ B. 7. Dieser Vers lautet nach dem Griechischen eigentlich so: „So bist du nun nicht mehr ein Knecht, sondern ein Kind, wenn aber ein Kind, dann auch ein Erbe Gottes durch Christum.“ Vorher hatte der Apostel in der zweiten Person Pluralis geredet, nun redet er in der zweiten Person Singularis. Er will die Rede eindringlicher machen. Er will, daß jeder seiner Leser die Sache auf sich anwende. Ein jeder unter ihnen soll also schließen: Gott hat den Geist seines Sohnes in mein Herz gesandt, der auch in mir schreit: Abba, lieber Vater, der mir ein Unterpfand und Siegel ist, daß Gott mein Vater ist. So ist es ja gewiß, ich bin nicht mehr Knecht, sondern sein Kind. Denn nicht seinen Knechten, sondern seinen Kindern gibt Gott seinen Geist der Kindtschaft. Bedenke, so ruft Paulus jedem galatischen Christen und damit überhaupt jedem Christen zu, du bist jetzt, nachdem Christus das Gesetz erfüllt und uns zu Gottes Kindern gemacht, nachdem Gott seinen Geist in dein Herz gesandt hat, kein Knecht mehr, sondern ein freies Kind Gottes. Welche Schmach und Schande thun wir Christo, unserm Heiland, an, wenn wir uns



freiwillig wieder unter das Gesetz stellen, im Knechtsinn das Gesetz aus Zwang erfüllen wollen, anstatt mit kindlichem Sinn willig und gern Gottes Willen zu erfüllen.

Aber noch mehr. Der Apostel sagt weiter: „Wenn aber ein Kind, dann auch ein Erbe.“ Das ist ein Grundsatz, der in aller Welt gilt, daß die Kinder auch Erben, Erben aller Güter ihres Vaters sind. Sind die Gläubigen Gottes Kinder, so sind sie eben damit auch Erben, Gottes Erben. Ihr Erbe ist das ganze Heil, die ganze Seligkeit. Die ganze Seligkeit ist ihnen schon geschenkt und zugesagt. Luther schreibt mit Recht: „Nun ist genugsam gesagt, daß allein der Glaube Kinder mache, zuvor und ohne alle Werke. Macht er aber Kinder, so macht er auch Erben, denn Kind ist Erbe. So denn das Erbe schon da ist, wie mag es denn mit Werken allererst erworben werden? Es leidet sich nicht mit einander, daß das Erbe sollte zuvor da sein, aus lauter Gnaden gegeben, und dennoch durch Werke und Verdienst, als wäre es nicht da oder nicht gegeben, noch ersuchen und allererst gewinnen. So ist je das Erbe hier nichts anders denn die ewige Seligkeit. Siehe, also habe ich oft gesagt: Ein Christenmensch hat durch seine Taufe und Glauben schon alle Dinge, und wird ihm gegeben alles auf einmal, ohne daß er's noch nicht aufgedeckt sieht, sondern im Glauben ihm behalten wird, um dieses Lebens willen, welches nicht ertragen möchte solcher Güter Offenbarung.“ (XII, 244.) So verfolgt der Apostel die Irrlehrer immer weiter in ihre Schlupfwinkel hinein. Sie forderten, daß der getaufte Christ, das gläubige Kind Gottes, das Gesetz halten müsse, um die Seligkeit zu erlangen. Sie stellten die ewige Seligkeit, dieses Erbe, das uns aufbehalten ist im Himmel, als ein Gut hin, welches der Christ durch gute Werke, durch strenge Beobachtung des Gesetzes sich verdienen müsse. Dem gegenüber betont der Apostel, daß der Gläubige als Kind Gottes schon das ganze, volle Erbe hat, frei und umsonst, aus Gnaden, und es einst antreten soll zur rechten bestimmten Zeit.

Der Apostel fügt aber noch ausdrücklich hinzu: „durch Christum“. Er weist noch einmal nachdrücklich darauf hin, daß Kindschaft und Erbe durch Christum uns verdient und erworben ist, daß wir es ihm allein zu verdanken haben. Wohl hat uns das Erbe nichts gekostet, wir haben es nicht erarbeitet und können es nicht erarbeiten, es ist eben ein Erbe, aber dennoch ist es erworben durch einen theuren Preis, durch den Gehorsam und das Leiden des theuren Gottessohnes, unsers Heilandes Jesu Christi.

Dieser Text hat einen ganz ähnlichen Inhalt wie die Epistel des Neujahrstages. Er weist nach, daß wir Gottes Kinder und Erben, und also vor Gott gerecht und selig werden ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben an Jesum Christum. Man könnte nach folgenden Dispositionen wohl den Text behandeln: Wir Gläubigen sind Kinder Gottes. 1. Das hat Christus durch seine Menschwerdung uns erworben. 2. Das versiegelt uns der

Heilige Geist durch sein Abba-Rufen in unsern Herzen. 3. Das macht uns gewiß des himmlischen Erbes, der ewigen Seligkeit. Oder: Der herrliche Stand der neutestamentlichen Kinder Gottes. 1. Sie sind frei vom Gesetz der äußerlichen Satzungen. 2. Sie haben den kindlichen Geist empfangen. 3. Ihnen ist beilegt das Erbe des ewigen Lebens durch Christum. Oder: Welch großen Vorzug die Gläubigen des neuen Testaments vor denen des alten Bundes haben. 1. Auch die Gläubigen des alten Bundes waren Kinder Gottes, aber sie standen noch unter Vormündern und Pflegern. 2. Davon hat uns Christus erlöst und uns das volle Kindesrecht geschenkt; so ist 3. im neuen Bund nun kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder und Erben. Oder: Wie gewiß wir unserer Kindschaft bei Gott sein dürfen. 1. Christus hat sie durch seine Menschwerdung uns erworben. 2. Der Heilige Geist wohnt in unsern Herzen und versiegelt sie uns. — Dieser Text ist auf diesen Sonntag als epistolische Lektion verlegt hauptsächlich um B. 4. und 5. willen, die von der Sendung des Sohnes Gottes ins Fleisch handeln und somit ein passender Weihnachtstext sind. Man wird darum ganz passend diese beiden Verse in den Mittelpunkt der Betrachtung einmal stellen können und reden von der Sendung des Sohnes Gottes. 1. Wann Gott ihn gesandt; 2. wie er ihn gesandt; 3. zu welchem Zweck er ihn gesandt hat. — Dieser Sonntag ist endlich der letzte Sonntag des Jahres, und auch darauf wird man Rücksicht zu nehmen haben. Man könnte sich etwa folgender Disposition bedienen: Getrost und freudig können wir als Kinder Gottes das alte Jahr beschließen. Denn 1. als Kinder Gottes sind wir gewiß, daß uns das Gesetz nicht mehr verdammen kann; 2. als Kinder Gottes sind wir gewiß, daß der Heilige Geist in unsern Herzen wohnt und in aller Noth das Abba ruft; 3. als Kinder Gottes ist uns in der Flucht der Zeit das Erbe der ewigen Seligkeit gewiß. G. M.

### Zeichenrede über Jes. 45, 15.

Es gibt Sterbefälle unter den Kindern Gottes, die uns aufs tiefste erschüttern. Ein solcher Todesfall ist ohne Zweifel der gegenwärtige. Es ist ja der ganzen Gemeinde und vielen andern bekannt, was sich mit der entschlafenen Glaubensschwester in den letzten Monaten zugetragen hat. Durch Gottes unerforschliche Schickung versiel sie in den Zustand großer Traurigkeit und Schwermuth. Ihr Leib siechte von Woche zu Woche dahin und wurde immer elender; ihr Geist war umnachtet und wurde immer düsterer; ja, in der ersten Zeit litt auch die Seele große Noth und war vom Teufel übel geplagt. In diesem Zustande schwanden ihre Kräfte von Tag zu Tag. Sie nahm fast keine Nahrung mehr zu sich. Man sah ihr Ende schnell herandrücken. Und siehe, das Ende ist gekommen. Der Herr hat unser Bitten und Flehen an ihrem Lager bald erhört; er hat sie noch denselben Abend von



allem Uebel erlöst und, wie wir zuversichtlich hoffen dürfen, heimgeholt in sein himmlisches Reich.

Aber welch ein seltsamer Abschluß dieses armen Erdenlebens! Sie hat ihr Bewußtsein nicht wieder erlangt; in ihrem betäubten Zustande ist sie eingeschlafen. Wen unter uns erfüllt die Art und Weise ihres Todes nicht mit tiefem Schmerz? Wer muß nicht sagen: Das sind dunkle Wege Gottes? Und wer von den lieben Angehörigen hätte nicht den Wunsch gehegt, daß sie vor ihrem Ende nur noch einige Augenblicke zu Verstand gekommen wäre? Aber Gott hatte es anders beschlossen. Vergessen wir daher in unserer Traurigkeit ja nicht, daß Gott, der Herr des Lebens und des Todes, auch diesen Abschied so gefügt hat, und daß er dabei sowohl über die entschlafene Gattin und Mutter als auch über ihre trauernden Lieben nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat. Können wir diese Gedanken auch jetzt nicht durchschauen, der jüngste Tag wird's klar machen, und dann werden wir erkennen, daß Gott auch in dieser Führung alles wohlgemacht hat. Hier aber beugen wir uns in Demuth unter den verborgenen Rath Gottes. Sehen wir uns daher nach einem Gottesworte um, das uns bei diesem Trauerfall aus der Tiefe unserer Seele gesprochen ist, so müssen wir wohl mit dem Propheten Jesaias ausrufen: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland!“ Auf Grund dieser tröstlichen Worte laßt mich denn jetzt zu euch reden:

### Von den dunklen Führungen der Kinder Gottes.

1. Von wem sie kommen;
2. wie sie beschaffen sind;
3. wozu sie dienen.

#### 1.

In dem genannten Gotteswort bricht der Prophet in heiliges Erstaunen darüber aus, daß Gott, der Gott Israels, der alte Bundesgott, die Seinen auf so wunderbare Art führe und regiere. Das steht ihm also ganz fest, daß Gott es ist, von dem auch die dunklen Führungen seiner Kinder kommen. Er redet ja nicht von dem verborgenen Gott Israels in seinem Wesen, sondern von dem verborgenen Gott in seinem Walten hier auf Erden, gerade auch unter seinem Volk. Ja, das muß nach der Schrift jeder Christ zugeben: Gott ist nicht ein Gott, der eine Welt des Zufalls geschaffen hat und alles gehen läßt, wie es eben kommt, sondern er ist ein solcher Gott, der sich um die Welt bekümmert und gerade das Leben seiner gläubigen Kinder regiert. Von Gott kommen nicht nur die lichten, sondern auch die dunklen Führungen; von Gott kommt nicht nur das offenbar Gute, sondern auch das scheinbar Böse. Er hat alles in seiner Hand: Leib, Seele und Geist seiner Kinder, und ohne seinen Willen kann ihnen kein Uebel begegnen und keine Plage zu ihrer Hütte sich nahen. Kann ohne die Zulassung des himmlischen Vaters nicht einmal ein Haar von unserm Haupt fallen, viel weniger kann ohne

seinen Rath den ganzen Leib ein schweres Siechthum treffen. Nicht nur unsere ganze Zeit, die wir zu leben, sondern auch all das Leid, das wir zu tragen haben, ruht in seinen Händen. Es kann uns nichts geschehen, als was Gott hat versehen.

Das müssen wir auch von der dunklen Führung unserer entschlafenen Mitschwester sagen, die wir soeben zur Grabesruhe bestattet haben. Es ist der Gott Israel, der ewige und weise Gott, gewesen, der auch diesem seinem Kinde solchen betrübten Zustand zugeschiedt hat. Gott hat sie in solche Noth, in solches finstere Thal hinabgeführt. Das Unglück kam aus seiner Hand. Alles, was ihr an Leib, Seele und Geist widerfahren ist, hat seinen Ursprung in Gott, in Gottes Rath, und ist nach seinem Willen geschehen. Und wenn auch der alte böse Feind seine Hand dabei im Spiele hatte, wie bei Hiobs Plage, so war es doch wieder Gott, der es dem Teufel zuließ, sie mit seinen feurigen Pfeilen zu verwunden. Darum sagt die Schrift auch immer wieder: Gott führt die Seinen wunderbar, besonders in dem bekannten Psalmwort: „Erkennet doch, daß der Herr seine Heiligen wunderbar führet.“ Ja, die Kirche Gottes singt mit Recht:

Gott stellet sich bisweilen hart,  
Verbirget seine Gegenwart  
Und läßt die Kinder weinen.

## 2.

Doch das führt uns zum zweiten Theil, in welchem wir betrachten wollen, wie diese Führungen Gottes beschaffen sind. Darauf antwortet der Prophet: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel!“ Unter einem heiligen Eidschwur bekräftigt es Jesaias hier, daß Gottes Führungen und Rathschlüsse verborgen, dunkel, geheimnißvoll, unergründlich und unbegreiflich seien.

Ein solches verborgenes Dunkel liegt schon darum über den göttlichen Führungen ausgebreitet, weil Gott mit den Seinen Wege geht, die kein Verstand der Menschentinder sich erklären kann. Wenn wir den Lebensgang einzelner Kinder Gottes überschauen, so drängen sich uns mancherlei Fragen auf. Da heißt es wohl: Warum läßt Gott es den Gottlosen meistens so gut, dagegen den Christen oft so übel gehen? Warum legt er dem einen Christen mehr Kreuz auf als dem andern? Warum beschert er dem einen ein langes, ruhiges Krankenlager und rafft den andern ganz plötzlich dahin? Warum läßt er den einen Gläubigen bei vollem Verstande, unter Gebet und Zuspruch des göttlichen Wortes in den Tod gehen, während er einem andern den Verstand nimmt und ihn in bewußtlosem Zustande in die Ewigkeit hinüberschlummern läßt? Ja, das sind Fragen, die wohl zuweilen im Herzen eines jeden Christen sich regen, der nicht blindlings durch dieses Leben voll Noth und Elend hindurchgeht; aber das sind auch Fragen, die kein Sterblicher uns beantworten kann. Hier bleibt es bei dem Wort des Propheten, solange die Erde steht: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott!“



Seine Führungen sind aber auch darum von so verborgener Beschaffenheit, weil er uns eben nicht alle seine Gedanken und Rathschlüsse über unsern Lebensgang geoffenbart hat. Gott wohnt in einem Lichte, da niemand zukommen kann. Er hat gar manches seiner Weisheit vorbehalten. Das ist dann ein Geheimniß, warum er so und nicht anders handelt. Darum sind die dunklen Führungen der Kinder Gottes von unbegreiflicher Art, lauter Räthsel, unerforschliche Dinge. Was aber Gott uns verborgen hat, das sollen wir dann auch nicht erforschen wollen. Wir sollen Gott in seinen Wegen und Handlungen ja nicht meistern. Die unaussprechliche Größe Gottes verbietet uns alles Grübeln. Wir sollen uns daher auch vor lieblosen Urtheilen über das seltsame Ende mancher Mitchristen hüten. Können wir etwas nicht verstehen, dann will uns gebühren, uns vor dem großen Gott in den Staub zu werfen und demüthig zu erkennen, daß er allein weise ist. Wir können einander nur mit Verwunderung zurufen:

Bedenkt, was das für Wege sind,  
Oft muß das allerliebste Kind  
Das größte Kreuze tragen;  
Die ganze Frist des Lebens ist  
Ein Sturm von lauter Plagen!

Und so war auch die dunkle Führung dieses entschlafenen Kindes Gottes beschaffen. Gott hat sich auch hier als ein verborgener Gott gezeigt. Die theure Gattin und Mutter war seit einer Reihe von Jahren eine schwergeprüfte Kreuzträgerin. Aber die allerverborgenste Führung war doch gewiß diese, daß sie ihren bewegten Lebenslauf auf so unerklärliche Weise und außergewöhnlichem Wege enden mußte. Wer hat hier des HErrn Sinn erkannt? Wer will seine Gedanken ergründen, seine Wege erforschen? Wer darf sagen: Gott, warum thust du also? Nein, hier heißt es die Hand auf den Mund legen und dem verborgenen Gott die Ehre geben, daß er gar nichts verkehrt macht. Ja, das ist gewißlich wahr, wir müssen bei dieser Führung Gottes alle ausrufen:

HErr, du bist fürwahr verborgen,  
Unbegreiflich ist dein Thun,  
Gleich als ließeß du dein Sorgen  
Für die Deinen oftmals ruhn;  
Gleich als wären deine Arme,  
Die doch wohl allmächtig sind,  
Nun zu kurz, vom bittern Harne  
Zu befreien dein armes Kind!

### 3.

Sollte denn aber Gott so ganz blindlings und willkürlich mit den Seinen verfahren? Das sei ferne! Er hat stets seine weisen und gnädigen Absichten bei den dunklen Führungen seiner Kinder. Und darum bedenken wir noch drittens, wozu sie dienen.

Das können wir vortrefflich erkennen aus dem tröstlichen Schlußwort unsers Textes: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israel, der Heiland!“ O helles Freudenlicht in dunkler Trauernacht: der Heiland, unser lieber Heiland, ist es, der uns führt. Obwohl ein verborgener Gott, so ist er doch der Heiland, der sein Volk selig macht von ihren Sünden. Ob er gleich unter der Kreuzeslast seinen Kindern sein Angesicht zu verbergen scheint, so bleibt er doch allewege liebevoll gegen die Seinen gesinnt, so bleibt er doch ihr treuer Heiland, der alles heil macht, was verwundet ist, der Heil bringt, wo Verderben ist, der Rettung schafft, wo Untergang droht, der selig macht, wo die Hölle ihren Rachen wider uns aufsperrt. In diesem Heiland ist Stärke für die Schwachen, Arznei für die Kranken, Trost für die Traurigen, Hilfe für die Verlassenen, Erquickung für die Mühseligen und Beladenen und Leben für die Sterbenden.

Ist aber Jesus ein solcher Heiland, so dienen seinen Kindern auch alle dunklen Führungen zu ihrem wahren und ewigen Heil. Ist Gott als unser Heiland zu uns gekommen, so macht er alles gut, auch das, was böse zu sein scheint. Er leitet alles nach seinem gnädigen Willen; es muß den Seinen alles zur ewigen Wohlfahrt dienen. Alles Leid, alle Anfechtung, alle Plage dieses Lebens, auch die dunkelste Führung, kann ihnen nicht an ihrer Seele schaden, nicht zum Verderben gereichen, sondern muß ein heilsames Kreuz sein, das ihre ewige Seligkeit befördern hilft. Alle unsere Trübsal hat sicherlich nur das hohe Ziel im Auge,

Daß wir zu der rechten Zeit  
Kommen zu der Seligkeit.

Und zu diesem seligen Endzweck hat die dunkle Führung Gottes auch der entschlafenen Mitschwester dienen müssen. Trug sie auch ein schweres Kreuz, Jesus war doch ihr Heiland. Saß sie auch in tiefer Nacht, Jesus war doch ihr helles Licht. Sie war ohne Zweifel ein liebes Kind Gottes. An ihrem Heiland hing ihr ganzes Herz. Bei ihm suchte sie immer wieder Vergebung ihrer Sünden. Sein Wort liebte, las und hörte sie gerne. Zu ihm betete sie für sich und die Ihrigen. Für ihn erzog sie ihre Kinder. Aus Liebe zu ihm wartete sie treulich ihres Berufes. Kurz, wir kennen ihr verflorenes Leben nur als ein ernstes Christenleben. Und einem solchen Kinde Gottes sollte das schaden, daß es so aus dieser Welt scheidet? Nein, das kann es nicht; denn sie war mit allem Leid in Gottes Hand. Und ob sie auch ihres Verstandes nicht mehr mächtig war, so thut das nichts zur Sache. Gottes Geist kann wohl den Glauben im Christen erhalten, wenn er auch seiner Sinne beraubt ist. Ach, gerade diese Führung Gottes hat ihr zur Seligkeit dienen müssen, so gewiß der verborgene Gott ihr Heiland war. Wer weiß, ob sie bei längerem Leben oder bei gesundem Zustande nicht hätte noch Schaden an ihrer Seele nehmen können. Das hat Gott alles abgewandt, so daß wir zuversichtlich hoffen dürfen, daß sie nach allem Leid dieses Lebens nun eingegangen ist zur Freude des ewigen Lebens. Ist das nicht kräftiger Trost?



Aber auch euch, ihr lieben Angehörigen, soll diese verborgene Führung Gottes zum Besten dienen. Gott ist auch hierin euer Heiland. O haltet das fest! Er kann es nicht böse mit euch meinen. Der Kreuzweg ist die rechte Straße, auf welcher Gott die Seinen in den Himmel führt. Gott hat es auch in diesem Stück gut gemacht. Wie konntet ihr das Elend länger ansehen? Wie solltet ihr der lieben Gattin und Mutter nicht Erlösung von allem Uebel wünschen? Wie konnte Gott es daher besser machen, als daß er sie bald zu sich nahm? O darum meistert Gott nicht, werdet nicht irre an seinen Wegen, sondern beugt euch in Demuth unter seinen Rath. Seid nur getreu bis an das Ende! Im Himmel sollt ihr vollkommen erkennen, daß Gott alles recht und alles gut gemacht hat.

Ja, uns allen, meine Lieben, sollen die dunklen Führungen der Kinder Gottes zum Troste dienen. Sind wir seine Kinder, so müssen wir auch mit leiden, mehr oder weniger. Aber werfen wir unser Vertrauen nicht weg. Bedenken wir, es ist der Heiland, der uns führt: durch Nacht zum Licht, durchs Kreuz zur Krone. Er macht alles so mit uns, daß wir selig werden sollen. Lassen wir uns von unserm Gott und Heiland führen, so werden wir hier in der Zeit und einst in alle Ewigkeit rühmend bekennen:

Wie führst du doch so selig, Herr, die Deinen!  
Du lässest sie zwar oft hienieden weinen,  
Doch führst du alles herrlich noch hinaus.  
Gelobet seist du, Gott, voll ewiger Gnade!  
Du hast auch mich geführt auf schmalem Pfade  
Zur ewigen Ruhe in dein Vaterhaus.

Amen.

D. R. S.

## Dispositionen über die Sonn- und Festtagsepisteln.

### Erster Sonntag des Advents.

Röm. 13, 11—14.

Wir stehen heute am Beginn eines neuen Kirchenjahres. Das alte Jahr mit seiner reichen Gnade ist dahingeschwunden, und ein neues Jahr steht vor der Thür, in dem Gott durch die Predigt seines Wortes und durch die Sacramente mit seiner Gnade wieder bei uns eintreten will. Der Wechsel, sei es nun des bürgerlichen, sei es des kirchlichen Jahres, lenkt unsere Blicke so recht eigentlich auf die Zeit, die Gott uns hier auf Erden gegeben hat, die ein so werthvolles Gut ist und so schnell vorüberleitet. Wir Christen sollen es erkennen, was es mit der Zeit ist, die Gott uns schenkt. Auch unser Text redet von einem Wissen der Christen in Absicht auf die Zeit.

### Die rechte Erkenntniß der Christen in Bezug auf die Zeit.

Wir sehen,

1. was die Christen in Hinsicht auf die Zeit erkennen sollen.

a. Unser Text zeigt uns, daß das rechte Erkennen der Zeit ein Stück christlicher Erkenntniß ist. Der Apostel redet ja zu Christen und redet von einem Wissen, das die Christen haben; denn er schließt sich selbst ein, B. 11. Und das Wissen, von welchem er redet, betrifft die Zeit. Christen wissen, daß sie durch ihre Bekehrung in ein ganz anderes Verhältniß zur Zeit getreten sind, daß diese für sie eine ganz andere Bedeutung erlangt hat als zuvor. Die Weltkinder sehen die Zeit eben nur als die Zeitdauer an, welche nach einer unerbittlichen Naturordnung zwischen der Geburt und dem Tod eines jeden Menschen liegt. Für sie hat die Zeit nur eine zeitliche, irdische Bedeutung, wie Weish. 2, 6—9. 1 Cor. 15, 32b. und die tägliche Erfahrung beweisen.

b. Unser Text zeigt uns, was die Christen, die Zeit betreffend, wissen. Sie wissen, a. daß ihre Zeit in engster Beziehung zur Ewigkeit steht; daß sie eine gelegene Zeit, eine ihnen von Gott geschenkte und zugemessene Gnadenzeit ist (B. 11.: *καιρός*); β. daß es sich dabei um eine kurze Stunde handelt, die leicht versäumt werden kann (Hebr. 3, 7. 4, 1. Luc. 17, 32. Apost. 24, 25.); γ. daß, so oft sie Gottes Wort hören, dann eben die rechte Stunde da ist, „aufzustehen vom Schlaf“, alle geistliche Trägheit und Schläfrigkeit abzuschütteln; δ. daß mit jedem Tag ihres Christenlaufs das Heil, die endliche Erlösung, näher rückt; ja, daß sie ε. allbereits im Morgengrauen des jüngsten Tages wandeln, B. 12. (Grundtext). — Dies alles wissen die Christen; das sind ihnen ganz bekannte Sachen. Dies Stück christlicher Erkenntniß muß nun aber auch in die That umgesetzt werden.

2. Wie diese Erkenntniß fort und fort in die That umzusetzen ist.

a. Dadurch, daß die Christen wirklichen Ernst beweisen in der Heiligung und daher a. ablegen die Werke der Finsterniß, als da sind: Fressen u., B. 13.; β. sich zu diesem Kampf mit den Waffen des Lichts rüsten; γ. dem herrlichen Vorbild Christi nachfolgen, B. 14a.; δ. auch im erlaubten und nöthigen Gebrauch der Güter dieser Welt mäßig sind, B. 14b.

b. Dadurch, daß die Christen solchen Ernst fort und fort beweisen. Wie im Leiblichen, so muß auch im Geistlichen das „Ablegen“ und das „Anlegen“ tagtäglich geschehen. Nicht durch einige Anläufe, sondern nur durch einen beharrlichen Lauf wird das Ziel erreicht. H. Spd.

### Zweiter Sonntag des Advents.

Röm. 15, 4—13.

Die Gläubigen des alten Testaments wurden auf dieselbe Weise selig wie wir im neuen Testament. (Apost. 15, 11.) Auch sie faßten durch den Glauben die Gnade Gottes, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit im Wort der Verheißung. (Röm. 4, 3.) Dabei schaute aber ihr Blick mit sehnender Hoffnung hinaus auf die Zeit der Erfüllung, da durch den Messias alles zurechtgebracht werden würde. (Ps. 14, 7.) Christus ist gekommen.



Er hat alles vollbracht. Aber solange die Kirche noch auf Erden ist, muß sie auch noch in der Hoffnung leben. Wie sie im Glauben die Heilsgüter als gegenwärtig erfaßt und festhält, so blickt sie hoffend hinaus auf die endliche Vollendung bei Christi zweitem Advent. Solche christliche Hoffnung zu wecken und zu stärken, dient die Adventszeit und in ihr die heutige Epistel.

### Von der christlichen Hoffnung.

#### 1. Ihr fester Grund.

a. Die christliche Hoffnung fußt, wie der Glaube, auf dem Wort der Schrift, B. 4. Der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß der Glaube eine Verheißung für die Gegenwart erfaßt und damit das Gut schon hat und genießt, während die Hoffnung es mit den für die Zukunft gegebenen Verheißungen zu thun hat. Nicht eine innere Stimme oder sonst etwas, das eine erwünschte Thatsache als vielleicht eintretende Möglichkeit vorgaukelt, ist Grund der christlichen Hoffnung, sondern die Verheißung Gottes. Die Gläubigen des alten Testaments hatten die Weissagungen von 1 Mos. 3, 15. bis Mal. 4, 5. (B. 8.) Wir im neuen Testament haben die Verheißung des ewigen Lebens, der Wiederkunft Christi, der Auferstehung des Fleisches, des neuen Himmels u.

b. Das ist ein fester Grund. Denn diese Verheißungen sind Gottes Wort. Die heiligen Menschen Gottes haben aus Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben. Was geschrieben ist, ist uns zur Lehre geschrieben, damit wir dadurch Hoffnung haben. Jeder Gläubige darf sich dieser Verheißung annehmen. Die Erfüllung dessen, was die Väter gehofft haben, bestätigt die Treue Gottes (B. 8.), die auch die jetzt noch ausstehenden Verheißungen einlösen wird. — So ist die christliche Hoffnung nicht ein süßer Traum, der uns narret, sondern göttliche Gewißheit. (Röm. 5, 5.)

#### 2. Ihr seliger Inhalt.

a. Wie der Glaube Christum zum eigentlichen Inhalt hat, so auch die Hoffnung. Wenn die Juden zur Zeit Christi auf ein irdisches Reich hofften, so war das nicht die Hoffnung ihrer gläubigen Väter. Der Heiland, auf den diese hofften, war ein Heiland von der Sünde und ihren Folgen. Und die christliche Hoffnung geht auf dasselbe Ding. Sie träumt nicht von irdischer Macht und irdischen Schätzen, nicht von Paradiesesherrlichkeit ohne Christum; ihr Auge blickt auf Christum allein, auf das Leben in und mit ihm; sie begehrt ewig sein Lob mit neuen Lippen zu singen.

b. Das ist selige Hoffnung. Was hülfte uns alle Herrlichkeit der Welt ohne Christum? Es wäre übertünchtes Glend, solange die Sünde nicht getilgt und Gottes Zorn nicht gesühnt ist. Aber mit Christo wird uns der Inhalt unserer Hoffnung ein unaussprechlich seliger. Da ist Leben, Freude, ewiges Halleluja, an dem Leib und Seele Theil haben sollen.

#### 3. Ihre köstliche Frucht.

a. Freude und Friede fließen und wachsen aus der Gewißheit dessen, was unser durch Christum wartet. Wie sie Frucht des Glaubens sind,

B. 13 a., so auch der Hoffnung; und wiederum wird durch sie die Hoffnung völliger, B. 13 b.

b. Geduld in den Widerwärtigkeiten dieses Lebens, daß wir sie nicht bloß ohne Murren über uns ergehen lassen, sondern uns derselben rühmen als eines Mittels, wodurch unsere Sehnsucht nach der himmlischen Heimath gestärkt und wir in den Trost der Schrift hineingetrieben werden.

c. Liebe und Einmüthigkeit. Gleiche Hoffnung schließt die Christen unter einander zusammen, daß die Schwachen die Starken nicht richten und die Starken die Schwachen nicht verachten, als die einst alle desselben himmlischen Erbes Genossen werden sollen.

Schluß: B. 13. Das Gebet ist nöthig; denn die christliche Hoffnung ist Gottes Gabe, die uns täglich erhalten werden muß, soll sie uns in den Kämpfen und Versuchungen dieses Lebens nicht verloren gehen, und die uns täglich gemehrt werden muß, weil sie vielfach noch gar schwächlich ist.

E. A. M.

### Dritter Sonntag des Advents.

1 Cor. 4, 1—5.

Wir stehen in der Adventszeit. Diese Zeit erinnert uns, wenn wir rückwärts blicken, an die Ankunft des HErrn ins Fleisch. Sie erinnert uns, wenn wir auf die Gegenwart sehen, an das stete geistliche Kommen des HErrn in unser Herz. Wenn wir in die Zukunft blicken, so erinnert sie uns an die letzte Zukunft des HErrn zum Gericht. Auch unser Text weist auf diesen letzten Advent Christi hin, B. 5. Es ist überaus wichtig für unser ganzes Christenleben, daß wir fleißig an Christi Wiederkunft gedenken. Soll doch unser ganzes Christenleben ein stetes Warten der Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unsers Heilandes sein. Es ist aber solches Gedenken auch von großer Wichtigkeit für das rechte Verhältniß zwischen Pastor und Gemeinde. Und davon redet unsere Epistel.

**Wie wichtig es ist für Pastor und Gemeinde, daß sie fleißig gedenken an die Zukunft des HErrn zum Gericht.**

1. Wozu bewegt solches Gedenken der Zukunft Christi den Prediger?

a. Es bewegt ihn dazu, daß er in seinem Amt vor allen Dingen sich treu erweist. Das ist es ja, was der HErr von seinen Dienern fordert, B. 2. Sie sind Christi Diener, B. 1., und sie bezeigen ihre Treue als solche, daß sie nicht ihre eigene Ehre und ihren eigenen Ruhm in ihrem Amte suchen, sondern allein die Ehre ihres HErrn und das Wohl seiner Gemeinde. Sie sind Haushalter über Gottes Geheimnisse, über die Gnadenschatze, die Gott seiner Kirche anvertraut hat, das Evangelium und die Sacramente. Als solche beweisen sie sich treu, daß sie diese verwalten nach dem Willen ihres HErrn und einem jeden seine Gebühr geben, daß sie wachen über die Reinheit der Lehre und ihr Amt zieren durch einen gottseligen



Wandel. Zu dieſer Treue werden ſie immer wieder aufs neue bewogen, wenn ſie daran gedenken, daß ihr HErr bald kommen und Rechenschaft fordern wird von ihrem Haushalten.

b. Es bewegt ihn dazu, daß er ſich in ſeinem Amte nicht irre machen laſſen wird durch thörichtes Urtheilen ſeiner Zuhörer. Ein Prediger muß manches Richten der Zuhörer über ſich ergehen laſſen, bald ungerechten Tadel, bald unverdientes Lob. Das kann ihn nicht beeinflussen, ſein Amt anders auszurichten, als ſein HErr ihm befohlen hat. Er weiß, ſein HErr kommt und wird das Urtheil über ihn ſprechen, und darnach trachtet er, daß er am jüngſten Tage ein gnädiges Urtheil erlangen werde.

2. Wozu bewegt ſolches Gedenken an Chriſti Zukunft die Gemeinde?

Wenn die Gemeinde allezeit daran gedenkt und in ſolcher Erkenntniß lebt und wandelt, daß ihr HErr und Meiſter bald wiederkommt und auch von ihnen Rechenschaft fordert, wie ſie ſich gegen ihre Prediger verhalten hat, ſo wird ſie

a. von ihren Paſtoren nicht mehr fordern, als der HErr von ihnen fordert, nicht hohe Gaben, nicht große Erfolge ihrer Arbeit, ſondern allein die Treue, die treue Verwaltung der vom HErrn ihnen anvertrauten Gnadenmittel.

b. Sie wird dann auch ſolche treuen Prediger hochachten, auch wenn ſie noch manche Schwächen und Gebrechen an ſich tragen. Sie wird ſie nicht lieblos richten, ſondern alles Gericht dem HErrn überlaſſen. G. M.

#### **Vierter Sonntag des Advents.**

Phil. 4, 4—7.

Der Apoſtel Paulus fordert ſeine Gemeinde auf zur Freude. Obwohl ſie um Chriſti willen mancherlei Kreuz hatte durchmachen müſſen, obwohl ſie ſehen mußte, daß auch Paulus um Chriſti willen im Gefängniß zu Rom ſitzen mußte, ſollte ſie ſich dennoch freuen. (2 Cor. 6, 10.) Und worüber? Er ſagt: „Freuet euch in dem HErrn.“ Sie ſollte ſich freuen, weil ſie einen Heiland und Seligmacher hatte. — Dieſe Mahnung gilt auch uns. Auch wir Chriſten der Jetztzeit ſollen uns in Chriſto freuen, denn wir haben in ihm Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Und wenn dieſe Freude rechter Art iſt, ſo fließen daraus viele andere Tugenden, zu welchen der Apoſtel nun des Weiteren ermahnt. Eine dieſer Ermahnungen wollen wir beſonders heute betrachten.

**„Eure Lindigkeit laſſet kund ſein allen Menſchen.“**

1. Was mit dieſer Mahnung geſagt ſein ſoll.

a. Was iſt nicht chriſtliche Lindigkeit? Nicht die, die gegen Gottes Ehre und Wort iſt. Sie iſt nicht die falſche Nachgiebigkeit in Bezug auf die Wahrheit, welche aus Menſchenfurcht oder Menſchengefälligkeit oder um eines falſchen Friedens willen geſchieht (Jer. 6, 14. Heſek. 13, 10. 16.);

auch nicht die natürliche Gutmüthigkeit, die gerne alles übersieht, um nur Frieden zu haben (Eli, 1 Sam. 2, 22. ff.); auch nicht die erheuchelte und übertünchte Höflichkeit, die nur äußerlich linde ist, aber im Herzen voll Unheil und Verachtung (Ps. 55, 22. Jer. 9, 8. 2 Sam. 11, 8. 15.); auch nicht die Lindigkeit, die aus Hochmuth kommt, da man sich zu hoch und zu weise dünkt, als daß man dem Nächsten, der doch weit unter einem stehe, seine Sünde vorhalte.

b. Was ist christliche Lindigkeit? *a.* Sie ist das Gegentheil von Pochen, auf sein Recht Pochen, also eine solche Geduld, da wir nicht immer auf unser Recht dringen, sondern dem andern gerne nachgeben und seine Fehler und Mängel gerne mit Liebe zudecken. (Walther, „Ep.-Post.“, S. 27.) *β.* Woher kommt sie? Sie fließt aus der Liebe, und die Liebe ist eine Tochter des Glaubens. (1 Cor. 13, 7.) So finden wir sie nur bei den Wiedergeborenen, aber auch bei allen Wiedergeborenen, bei dem einen in größerem, bei dem andern in kleinerem Maße.

c. Diese Lindigkeit sollen wir kund sein lassen allen Menschen. Die Lindigkeit der Christen ist nicht eine Tugend, die im Verborgenen bleiben kann. Sie wird offenbar, und wir sollen sie offenbaren und kund werden lassen allen Menschen, mit denen wir in Berührung kommen, z. B. in der eigenen Familie gegen Weib, Kind und Gesinde, gegen Verwandte; bei der Arbeit gegen den Mitarbeiter; in der Gemeinde gegen Pastor, Lehrer, Glieder; gegen die Feinde.

2. Was soll uns zu dieser Lindigkeit reizen?

a. Zuerst und vor allen Dingen Gottes Gebot, denn der Apostel redet hier, was ihm der Geist Gottes gab auszusprechen. Gott gebietet ferner den Hausherrn (Sir. 4, 35. 1 Petr. 3, 7. Col. 3, 19.); den Predigern (1 Tim. 3, 3.); der Obrigkeit (1 Mos. 50, 19. ff.); den Unterthanen (Tit. 3, 2.); den Laien (1 Theß. 5, 14. Matth. 7, 12.).

b. Das Beispiel Gottes (Weish. 12, 18. Röm. 2, 4.), Christi (Matth. 11, 29. Luc. 23, 34.) und der Apostel (2 Cor. 10, 1.).

c. Die Zukunft Christi zum Gericht, B. 5. (Luc. 6, 38.) Der Knecht, der mit seinem Mitsknecht keine Geduld haben wollte, wird dann den Peinigern überantwortet (Luc. 18, 28. 34.). Segen (Matth. 7, 1.).

3. Wie können wir in dieser Lindigkeit erstarken und beharren?

Paulus schließt dieser Mahnung andere an, die eng mit einander verbunden sind, ja, eine fließt aus der andern hervor und eine stützt die andere.

a. B. 6a.: „Sorget nichts.“ Wer ängstlich sorgt, wird auch hart gegen seinen Mitmenschen, gegen die Hausgenossen, Arme, Nothleidende, Gemeinde etc. Es ist ihm alles zu viel und nichts recht. Gottvertrauen aber gibt ein zufriedenes und gelindes Herz.

b. B. 6b. Wer nicht täglich im Verkehr mit Gott steht, dessen Sinn ist nicht zum Himmel, sondern zur Erde gerichtet. Er richtet daher nach der



Welt Weise. Wer sich aber täglich zu Gott wendet, der hat auch Gottes Güte stets vor Augen und folgt ihr nach.

c. B. 7. Wer den Frieden mit Gott nicht hat, ist friedlos; wer aber Vergebung der Sünden hat, wer da weiß, daß er mit Gott versöhnt ist, und dieses im Glauben festhält, der wird auch dem Frieden nachjagen und gegen seinen Nächsten gelinde bleiben.

W. C. K.

### Erster Christtag.

Tit. 2, 11—14.

Unser heutiges Festevangelium erzählt uns eine recht wunderbare Geschichte. (Man erzähle sie kurz!) Was hat das zu bedeuten, daß der Herr, der Jehova, der große Gott, ein Mensch, und noch dazu ein so armer und geringer Mensch geworden ist? Das sagt uns Paulus in unserer Festepistel. Er sagt, in dem Christkindlein dort in der Krippe im Stalle zu Bethlehem sei Gottes Gnade erschienen. Und o was für eine wunderbar herrliche und kräftige Gnade! Laßt uns das heute aufs neue lernen.

#### Die herrliche in dem Christkindlein erschienene Gnade Gottes.

Sie ist nach unserm Texte

1. eine allen Menschen Heil bringende und
2. eine uns Christen züchtigende Gnade.

#### 1.

a. Sie ist eine heilbringende (*σωτήριος*), das heißt, sie bringt und gibt uns Heil, Vergebung und Seligkeit; denn sie, die wesentliche Gnade Gottes oder der menschengewordene Sohn Gottes, hat „sich selbst für uns gegeben“ 2c., B. 14., und hat damit den Anfang gemacht in Bethlehem, indem er da in großer Armuth geboren wird. Dadurch hat er uns Vergebung und Seligkeit erworben, und das alles wird uns in Wort und Sacrament mitgetheilt und zugeeignet.

b. Sie ist eine allen Menschen Heil bringende Gnade. („Mag.“ 24, S. 356.)

#### 2.

Sie züchtigt oder erzieht uns Christen, die diese Gnade im Glauben angenommen haben,

a. „das ungöttliche Wesen“ (*ἀσέβεια*), Gottlosigkeit, worin alle Menschen von Natur liegen, da man meint, ohne Gott schon fertig zu werden, und „die weltlichen Lüste“, die Begierde nach weltlichen Gütern und Freuden, zu „verleugnen“, diesem allem immer mehr zu entsagen und es zu überwinden, so daß man nicht mehr ruhig darin fortleben kann, und so „züchtig“ gegen sich selbst, „gerecht“ gegen den Nächsten und „gottselig“ gegen Gott „in dieser Welt“ zu leben;

b. immer mehr himmlisch gesinnt zu werden, nämlich zu „warten auf die selige Hoffnung“ 2c., B. 13.

c. Die im Glauben angenommene Gnade erzieht so „ein Volk, das fleißig ist zu guten Werken“, B. 14. Das ist ja auch der Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes und seines Erlösungswerkes, uns dahin zu bringen, daß unser Leben immer heiliger werde. (Text. Auch 1 Petr. 2, 24. 2 Cor. 5, 15.)

Hat das alles die Gnade auch an uns gethan? Wie oft haben die meisten von uns das Wort von der Gnade Gottes gegen uns schon gehört. Sind wir aber auch alle bereits zum Glauben an dieselbe gekommen? Wohlan, dann zeigt es sich auch in unserm Leben; dann hat die Gnade uns auch erzogen, und wir stehen noch immer in ihrer Zucht, so daß wir wirklich verleugnen u. Ist dem also? O laßt uns nicht Weihnachten feiern, ohne hierüber gewiß geworden zu sein! Darum: Lied 249, 10. Monst.

### **Zweiter Christtag.**

Tit. 3, 4—7.

Unser heutiger Text erinnert uns an unsere heilige Taufe. Das ist immer wichtig, daß wir daran erinnert werden. Auch wir vergessen leider so häufig unsere Taufe. Wir achten zu wenig darauf, wie groß die Güter und Schätze sind, die sie uns schenkt, welch hohe Bedeutung sie für unser ganzes Leben hat. Würden wir das recht erkennen und bedenken, so müßte unser tägliches Loblied sein: 366, 15. Und besonders wichtig ist es auch am Weihnachtsfest, daß wir neben die Krippe zu Bethlehem gleichsam das Taufbecken stellen, daß wir in der Weihnachtsfreude unserer Taufe und Taufgnade gedenken. Dadurch wird unsere Weihnachtsfreude um so größer. Dadurch erkennen wir je mehr und mehr, welch ein köstlich Gut unsere Taufe ist.

**Wie wichtig es ist, daß wir gerade auch am Weihnachtsfest unserer Taufe gläubig gedenken; denn**

1. in der Taufe werden uns alle Güter der Menschwerdung Christi geschenkt.

a. Gerade in Christi Geburt ist die Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit Gottes, als unsers Heilandes und Retters, hier auf Erden erschienen und hat uns selig gemacht, B. 4. Durch Christi Menschwerdung, durch sein ganzes Leben, Leiden und Sterben hat Gott uns die Seligkeit und alles, was dazu gehört, bereitet.

b. Diese großen Güter und Gaben müssen uns aber angeboten, geschenkt und dargereicht werden. Das thut Gott durch die Taufe, B. 5. Da reicht er als mit seiner Hand uns dar alle Güter und Schätze, die Christus uns erworben hat. (Gal. 3, 27. Röm. 6, 3.) In der Taufe sind sie uns längst geschenkt und beigelegt.

2. Die heilige Taufe wirkt in uns den Glauben, durch den wir diese Güter ergreifen.



a. Christus hat als unser Heiland uns alle Güter, Leben und Seligkeit, erworben. Gott hat sie uns geschenkt und mitgetheilt in der Taufe. Sollen aber diese Güter wirklich unser Eigenthum werden, sollen sie uns helfen und nützen, so müssen wir sie ergreifen und uns aneignen. Das können wir von Natur nicht thun. Wir sind todt in Sünden und können daher nichts Gutes thun.

b. Da tritt wieder die Taufe ein. Sie ist das Bad der Wiedergeburt, B. 5. Durch die Taufe wird der Heilige Geist über uns ausgegossen, B. 6., und wiedergebirt uns. Er entzündet durch dieses Mittel den Glauben in den Herzen der Menschen, daß er auf Christum baut und vertraut und seine Wohlthaten hinnimmt. So wird der Mensch schon in der Taufe vor Gott gerecht und ein Erbe des ewigen Lebens, B. 7.

3. Die heilige Taufe gibt uns Kraft, diesen herrlichen Gütern gemäß zu wandeln.

a. Dazu hat Christus durch seine Menschwerdung uns errettet, daß wir nun auch, der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben sollen. Aus eigener Kraft können wir auch das nicht thun.

b. Da hilft uns die Taufe. Sie ist das Bad der Erneuerung, B. 5. Der Heilige Geist ist über uns ausgegossen und gibt auch gerade durch die gläubige Erinnerung an unsere Taufe uns Kraft und Lust, in einem neuen Leben zu wandeln als rechte Weihnachtskristen im Licht der Weihnachtsgnade und einst das Erbe zu erlangen, auf welches wir hoffen.

(Für die weitere Ausführung vergleiche man die Predigtstudie über diesen Text. „Mag.“, Jahrg. 28, S. 353 ff.) G. M.

## Von der rechten Handhabung der Beichtanmeldung.

(Eingefandt auf Beschluß der Südost-Missouri-Pastoralconferenz von W. 3.)

(Schluß.)

### IV.

Bei der Beichtanmeldung haben wir in Betracht zu ziehen das Alter, den Stand, den verschiedenen Seelenzustand der sich Anmelnden.

Wie ein Prediger sich gegen die seiner Seelsorge Anbefohlenen hinsichtlich ihres Alters verhalten solle, darüber gibt Paulus dem Timotheus und uns Anweisung, wenn er 1 Tim. 5, 1. 2. schreibt: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater, die Jungen als die Brüder, die alten Weiber als die Mütter, die jungen als die Schwestern, mit aller Keuschheit.“ Darnach haben wir uns sonderlich auch bei der Beichtanmeldung zu richten.

Bei jungen Leuten ist es das geeignetste, sie im Katechismus zu examinieren und zu diesem Zweck auch etwa ein Hauptstück desselben abzuhören. Das gibt dann zu weiteren Fragen Anlaß. Man mache nur immer die Anwendung von den Katechismuswahrheiten auf den Glauben und das Leben

des Betreffenden und insonderheit auf den Abendmahlsgenuß. Es ist überaus nöthig, gerade bei der Jugend darauf hinzuwirken, daß sie lernen, den rechten Gebrauch vom Abendmahl zu machen. Fragt man sie: Warum willst du zum Sacrament gehen? so wird man ja wohl von manchen die Antwort auf Frage 18 der „Christlichen Fragestücke“ oder auf Frage 591 des Dietrichschen Katechismus bekommen; doch forscht man weiter, so wird man finden, daß leider viele sich doch nicht klar darüber sind, warum man das heilige Abendmahl genießen soll. Mit der Selbstprüfung ist es meist mangelhaft bestellt. Die „Christlichen Fragestücke“ bieten hier eine treffliche Grundlage des seelsorgerlichen Gesprächs mit der Jugend. Man gebe der Jugend Anleitung, gerade an der Hand dieser „Fragestücke“ die Selbstprüfung anzustellen. Man frage: Wie wird man recht würdig zum Genuß des heiligen Abendmahls? und weise recht nachdrücklich darauf hin, worin diese Würdigkeit allein besteht. Wie Christi Blut und Gerechtigkeit unser Schmuck und Ehrenkleid ist, womit allein wir vor Gott bestehen und in den Himmel eingehen können, so ist dieses auch das rechte Abendmahlskleid. Fragt man: Hoffst du auch selig zu werden? so unterlasse man auch nicht, nach dem Grund dieser Hoffnung zu fragen. Die Fragen stelle man aber stets recht einfach. Auf Grund der Sprüche 1 Tim. 2, 22. und 1 Joh. 2, 13—17. suche man die Jugend auch zu stärken in dem auch ihr verordneten Kampf. Man warne sie väterlich vor den Lüsten der Jugend, der Weltliebe, dem Besuch der Trinkhäuser und der Theater, der Theilnahme an weltlichen sündlichen Lustbarkeiten, vor Putz- und Gefallssucht, vor heimlichen Liebschaften hinter dem Rücken der Eltern. Man ermahne sie recht herzlich zum fleißigen und andächtigen Besuch der Gottesdienste, zum Lesen der heiligen Schrift, zur Uebung des Katechismus und zum Gebet. Man male der Jugend das Bild eines gottseligen Jünglings und einer gottseligen Jungfrau nach Ps. 119, 9. lieblich und lockend vor Augen.

Bei Alten verfährt man natürlich anders. Mit denen handelt man weniger examinirend als gesprächsweise. So kann man ihnen z. B. den Rath geben, sich selbst die drei Fragen vorzulegen: ob ihnen ihre Sünden leid seien, ob sie sich der Vergebung derselben recht getrösten könnten und ob sie ein herzliches Verlangen hätten, vom Dienst der Sünden frei zu werden. Man rede davon, daß ein Christ ein bußfertiger Mensch, also immer fertig zur Buße sei oder in steter Buße lebe. Oder man weise hin auf die Herrlichkeit des heiligen Abendmahles, dieses Mahls der Gnade, auf die große Ehre, die uns der Herr Christus damit erweist, daß er uns als Gäste an seinem Tisch haben, ja selbst unsere Speise und unser Trank sein wolle; wie wir da der Vergebung der Sünden so kräftig versichert werden, daß wir in unserm Glauben gestärkt, in der Liebe gegen Gott und den Nächsten brünstiger, in unserer Hoffnung fröhlicher und gewisser gemacht werden sollen. Müssen wir einen Alten strafen und ermahnen, so soll uns stets das Wort vor Augen stehen: „Einen Alten schilt nicht, sondern ermahne ihn als einen Vater.“ Namentlich junge Prediger sollten dabei nicht nur ihrer Jugend



eingedenk sein, sondern es ist auch gut, wenn sie das auch aussprechen und gern die reichere Erfahrung gelten lassen, die ein älterer Christ gemacht hat. Es ließen sich da manche Beispiele davon anführen, wie gerade dadurch junge Prediger Eingang bei alten Personen, die sich sonst der Belehrung und Ermahnung wenig zugänglich zeigten, gefunden haben.

Wenn der Katechismus im fünften Hauptstück zur Selbstprüfung die Anleitung gibt: „Da siehe deinen Stand an“, so sollen wir das uns auch bei der Beichtanmeldung zu Nutzen machen. Wie viel Veranlassung gibt da das vierte Gebot, mit Eltern und Kindern, Herrschaften und Dienstboten, Arbeitgebern und Arbeitern zu reden. Wie viele Sünden laufen in diesen Ständen unter! Da gibt es genug Veranlassung, zu lehren, zu ermahnen, zu strafen, zu trösten. Angehenden Eheleuten gebe man Anleitung, ihren Stand recht zu führen, ermahne sie nicht nur, fleißig Hausandacht zu halten, sondern zeige ihnen auch, wie sie das thun sollen. Man preise die Gnadenmittel recht an; damit kommt das Gespräch auch auf das heilige Abendmahl. Man weise auch darauf hin, daß wir nicht bloß unsern Stand nach der zweiten Tafel der Gebote, sondern auch nach der ersten ansehen, wie wir uns als Gottes Geschöpfe und noch mehr als seine Kinder gegen ihn und sein Wort stellen sollen.

In Absicht auf die Personen der sich Anmeldenden haben wir ferner auch auf den verschiedenen Seelenzustand derselben zu achten und dem entsprechend mit ihnen zu handeln, damit wir einem jeden seine Gebühr geben. Zu den Eigenschaften eines guten Hirten gehört, daß er die Eigenart der einzelnen Schafe kennt und sie demgemäß behandelt. Gilt das nun, wie wir schon gehört haben, auch uns als geistlichen Hirten und Seelsorgern, so muß dies sonderlich bei der Beichtanmeldung Anwendung finden.

Es finden sich da solche, die sich selbst offenbaren und Grund geben der Hoffnung, die in ihnen ist, so oft man mit ihnen zusammenkommt. Mit solchen ist natürlich am leichtesten zu handeln, und sie bedürfen meist keine seelsorgerliche Handreichung zum rechten Gebrauch des Sacraments. (Vgl. „Pastorale“, S. 152.)

Unserer ganz besonderen Pflege und Sorgfalt bedürfen die angesprochenen und geängstigten Seelen. Die sprechen sich dann meist von selbst aus, um Trost und Rath in ihrer Seelennoth bei uns zu suchen. Mit solchen hat man ja auch sonst des öftern zu handeln. Da soll man die Beichtanmeldung mit aller Sorgfalt ausnützen, ihnen den vollen Trost des Evangeliums ins Herz hineinzureden. Wie über ihre Sünden, werden sie auch meist darüber klagen, daß sie nicht so fest glauben können, wie sie doch gern möchten. Da zeige man ihnen, daß das Nichtglaubenkönnen etwas anderes sei als das Nichtglaubenwollen. Wer gern glauben möchte und dafür hält, daß Christus der einzige Helfer sei in seiner Sündennoth, der hat den wahren Glauben. Gerade diese haben meist die Besorgniß, daß sie unwürdig zum Abendmahlsgenuß seien. Sie fürchten sich einerseits, das Abendmahl zu genießen, auf der andern Seite aber auch, durch Enthaltung von demselben

sich der Verachtung des Sacraments schuldig zu machen. Solchen zeige man, daß gerade die des Heilands liebste Gäste seien, daß er für die Elenden und Schwachen vorzüglich das Abendmahl eingesetzt habe, daß sie aller Gnade Gottes theilhaftig und versichert werden sollen.

Bei der Abendmahlsanmeldung kommen uns auch solche vor, die sich nicht von selber über ihren Seelenzustand aussprechen, aber sie kommen doch zu dem Zweck und in der Erwartung, daß der Beichtvater ein seelsorgerliches Gespräch mit ihnen anknüpfe, sie geistlich berathe und ihnen Gelegenheit gebe, sich auszusprechen. Auch mit diesen ist es nicht schwer zu handeln, denn sie werden doch zu erkennen geben, womit ihnen gedient ist. Unterlassen wir es, in seelsorgerlicher Weise mit ihnen zu reden, so gehen sie getäuscht und betrübt hinweg.

Vielfach kommen uns solche vor, die sich nicht aussprechen. Sie hören willig an, was man ihnen sagt, bleiben aber dabei stumm. Da sollen wir uns ja hüten, ein Vorurtheil gegen solche zu fassen. Mancher ist ein aufrichtiger Christ, es ist ihm aber nicht gegeben zu reden. Wir können uns in solchen Fällen damit begnügen, sie auf den seligen Nutzen des Abendmahls hinzuweisen und ihnen Gottes Segen zum Genuß desselben zu wünschen. Oft genug erfahren wir auch an solchen z. B. in Krankheiten, daß Gottes Wort in ihnen lebt.

Sehr oft werden wir es mit solchen zu thun haben, die in dem Abendmahlsgenuß nichts weiter sehen als die Erfüllung einer Christenpflicht, wenn sie sich auch darüber nicht klar sind. Sie denken überhaupt nicht weiter darüber nach. Sie meinen, Christen müssen zum Abendmahl gehen, darum gehen sie auch, denn Christen wollen sie doch sein. Daß der Herr Christus das heilige Abendmahl eingesetzt hat, uns dadurch der Vergebung unserer Sünden zu versichern, kommt ihnen nicht in den Sinn. Da ist nun treue Belehrung nöthig. Man muß solchen zeigen, daß es ihnen vor allem an rechter Erkenntniß der Sünden fehlt — diese machen ihnen keine Noth. Ferner zeige man ihnen, wie durch eine solche Weise, das Abendmahl zu genießen, diese theure Ordnung Christi gröblich verkehrt wird. Während der Herr Christus das heilige Abendmahl eingesetzt hat, um uns den allerhöchsten, seligsten Dienst zu leisten, wollen sie im Gegentheil Gott einen Dienst erweisen.

Wieder andere bekennen zwar, daß sie Vergebung der Sünden im Abendmahl begehren, aber sie suchen sie nur ex opere operato; mit dem bloßen Abendmahlgehen, meinen sie, sei es gethan. Sie erkennen nicht, daß die Vergebung der Sünden auch im heiligen Abendmahl allein durch den Glauben erlangt wird, und daß der allein recht würdig und wohl geschickt ist, der den Glauben hat an diese Worte: „Für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden.“ Gerade dieses Stück der Katechismuslehre wird überhaupt vornehmlich mit den Communicanten zu treiben sein.

Ferner werden wir es gelegentlich mit solchen zu thun haben, die in der Erkenntniß so schwach sind, daß sie nur mit fremder Hülfe sich für den Abendmahlsgenuß prüfen können. Von denen werden wir unbedingt for-



dern müssen, daß sie bei jedesmaligem Abendmahlsgenuß sich selbst persönlich melden. Selbstverständlich haben wir mit solchen aufs allereinfältigste zu handeln und uns mit dem Allernöthigsten zu begnügen, daß sie sich nämlich als Sünder erkennen, die aus sich nicht selig werden können, daß aber der Herr Jesus ihr Heiland sei, der auch für sie gestorben ist und dessen Leib und Blut sie im Abendmahl genießen zur Vergebung ihrer Sünden.

Endlich seien auch die erwähnt, die sich nicht anmelden wollen. In neuen Gemeinden ist man sehr oft gegen die persönliche Anmeldung. Manche wollen darin eine der römischen Ohrenbeichte ähnliche Einrichtung finden; andere befürchten, es solle damit ein die evangelische Freiheit beeinträchtigendes Joch auf der Jünger Hälse gelegt werden. Man beherzige, was in „Pastorale“ (S. 151) über die nöthige Weisheit und Vorsicht bei Einführung der Beichtanmeldung gesagt ist. D. Schwan theilt in seinen Erinnerungen aus dem Leben eines alten Buschpastors im 53. Jahrgang des „Lutheraner“ (S. 63) ein Beispiel mit, wie man es anfangen soll, die Leute für die Beichtanmeldung zu gewinnen, aber auch ein Beispiel, wie es ein treu-meinender Pastor in unweislichem Eifer dabei ganz verдорben habe. Aber auch in Gemeinden, in denen die persönliche Anmeldung zum Abendmahl allgemein als eine Nothwendigkeit erkannt wird, finden sich zuweilen solche, die sich fast immer durch andere möchten anmelden lassen. Da sehe man zu, was sie für einen Grund dafür haben, und belehre, resp. ermahne sie demgemäß.

Was nun die Frage betrifft, ob ein Communicant sich jedesmal, oder wie oft er sich selbst anmelden soll, so sei auf „Pastorale“ (S. 149. 152) hingewiesen, wo gesagt wird, daß es nicht nur nicht nöthig sei, jeden vor jeder Communion zu exploriren, sondern daß es genüge, dieses von Zeit zu Zeit zu thun, etwa des Jahres einmal, da die Exploration nicht auf einem Gesetz, sondern lediglich auf dem Bedürfniß der Seelen beruhe und auch bei gewissen, bekanntermaßen erkenntnißreichen und rechtschaffenen, bewährten Christen ganz unterbleiben könne. Auch ist wohl zu beachten, daß, wenn im 25. Artikel der Augsburgerischen Confession gesagt wird: „Diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sacrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhöret (nisi antea exploratis) sind“, man es damals zumeist mit Leuten zu thun hatte, die in totaler Unwissenheit über die Christliche Lehre im Pabstthum aufgewachsen waren, während bei uns der Zulassung zum heiligen Abendmahl ein gründlicher Unterricht in Schule und Confirmandenunterricht vorhergeht.

## V.

Hat man es bei der Anmeldung zum Abendmahl nicht mit Personen zu thun, mit denen etwas Besonderes zu besprechen ist, so ist es eine Erleichterung für den Beichtvater, sich einen für alle geeigneten Gegenstand auszuwählen, den man mit solchen sich Anmeldenden bespricht.

Solche Gegenstände dürften sein die betreffende Zeit des Kirchenjahrs; auch den erstmaligen Abendmahlsgenuß der Confirmirten benutze man, die

schon länger Confirmirten an ihre Confirmation und ihr Confirmationsgelübde zu erinnern; ferner das, was die vorliegende Perikope zu bedenken gibt, der Gegenstand, den man in der Beichtrede zu behandeln gedenkt, oder sonst einzelne Stücke, worauf ein Christ in seinem Glauben und Leben zu achten hat. Das bringe man dann immer so viel als möglich in Zusammenhang mit dem Abendmahlsgeuß. Auch gewaltige, erschütternde Naturereignisse und schwere Unglücksfälle mit dem darin liegenden ernststen Mahnruf Gottes zur Buße und zur Sorge um das Seelenheil benutze man als Anknüpfungspunkt, auf Herz und Gewissen einzuwirken. Vorzüglich benutze man den Katechismus, der viel Stoff bietet zum seelsorgerlichen Gespräch mit den Beichtkindern.

## Literatur.

**Licht des Lebens.** Ein Jahrgang Evangelienpredigten aus dem Nachlaß des seligen D. C. F. W. Walther, gesammelt von C. J. Otto Hanfer. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1905. 688 Seiten 9×6. Gebunden in Halbfranz. Preis: \$2.25.

Den meisten Lesern des „Magazin“ ist es schon aus dem „Lutheraner“ bekannt, daß diese Sammlung von Predigten unsers seligen Walther erschienen ist. Diese Sammlung wird gewißlich von vielen, Pastoren sowohl als auch sonstigen Christen, mit Freuden begrüßt werden. Es enthält diese Sammlung einen fast vollständigen Jahrgang von Evangelienpredigten; es fehlen nur solche für den sechsten Sonntag nach Epiphania, den 27. Sonntag nach Trinitatis und den Sonntag Graudi. Für den 26. Sonntag nach Trinitatis ist eine Epistelpredigt gegeben. Außerdem sind die gebräuchlichen Feste mit je einer Predigt bedacht. Es sind im Ganzen 68 Predigten, die hier geboten werden. Die allermeisten dieser Predigten waren bisher noch nicht gedruckt. Einige finden sich schon hin und her in den Jahrgängen unsers „Magazin“ zerstreut. Eine, die Predigt am Epiphaniensfest, ist schon in der Evangelienpostille abgedruckt. Die meisten Predigten sind aus der früheren Zeit Walthers, aus den vierziger und fünfziger Jahren. Nur eine findet sich aus ganz später Zeit, aus dem Jahre 1886, etwa ein Jahr vor Walthers Tod. — Es wird kaum nöthig sein, diese Predigtsammlung noch besonders zu empfehlen. D. Walthers Predigten sind unter uns wohl bekannt und hochgeschätzt. Auch in dieser Sammlung finden sich wieder köstliche Perlen wahrer kirchlicher Beredsamkeit. Walther predigt das Gesetz mit erschütterndem Ernst und versteht es, die Gewissen zu treffen. Vor allen Dingen aber predigt er das Evangelium von der freien Gnade Gottes in seiner ganzen Fülle und Lieblichkeit. Er zeugt in Wahrheit von dem, der das „Licht der Welt“ ist, durch den wir das „Licht des Lebens“ haben (Joh. 8, 12.). Walthers Predigten verdienen es, von uns Pastoren immer wieder studirt zu werden, daß wir es durch Gottes Gnade von ihm lernen, so ernst und eindringlich und doch auch so lockend und lieblich zu predigen wie er. Seine Predigten sind auch so recht passend, im Lesegottesdienst gebraucht zu werden. Dieses Buch dürfte für viele ein passendes Weihnachtsgeschenk sein. G. M.

**Wer ist ein Lutheraner?** Reformationsfestpredigt über Offenb. 14, 6. 7. von M. Willkomm. Zwickau i. S. Verlag des Schriftenvereins der sep. ev.-luth. Gemeinden in Sachsen. 15 Seiten. Preis (brotschirt): 10 Pf.

In dieser Predigt wird in klarer, überzeugender Weise nachgewiesen, daß der nicht nur dem Namen nach, sondern in Wahrheit ein Lutheraner ist, der an dem Material- und Formalprincip der Reformation festhält, der festhält, daß die heilige Schrift, das geoffenbarte Wort Gottes, Artikel des Glaubens stellen soll und sonst nichts in dieser Welt, der festhält, daß wir vor Gott gerecht und selig werden allein aus Gnaden und in keiner Weise durch unsere Werke oder unser Verhalten. Nicht nur in Deutschland, sondern auch in America thut solch Zeugniß noth. G. M.